

Lfd.Nr.	Name, Vorname	Kurzbiografie oder sonstige Hintergrundinformationen
0.	<a href="#">Bernhard, Gertrud</a> (geb. Haendel)	<p>Gertrud Haendel wurde in Landsberg an der Warthe geboren. Sie war jüdischer Abstammung. 1897 heiratete sie den jüdischen Kaufmann Paul Bernhard. Das Ehepaar zog nach Wismar und übernahm die Wolle- und Produktionshandlung samt Gerberei Am Schilde 4, die Paul Bernhards Vater bis dahin geführt hatte. Nach dem Tod ihres Mannes 1930 wurde <b>Gertrud Bernhard</b> die Inhaberin des Betriebes. Noch vor 1933 schloss sie das Geschäft und 1935 waren Geschäftslokal und Grundstück an Nachbarn verkauft.</p> <p>Ihrem Sohn Hermann gelang es 1939, Deutschland zu verlassen und nach China zu emigrieren. Nach Gertrud Bernhards Verhaftung in Wismar wurde sie am 12. Januar 1943 mit dem Transport 1/83 von Berlin aus in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Nach dem Weitertransport nach Auschwitz am 16. Mai 1944 verliert sich ihre Spur.</p>
1.	<a href="#">Bernhard, Hermann</a>	<p><b>Hermann Bernhard</b> wurde 1901 als Sohn von Paul und Gertrud Bernhard in Wismar geboren. Beide Eltern waren jüdischer Abstammung und die Familie praktizierte den jüdischen Glauben. Nach der Schulzeit lernte er in der Wolle- und Produktionshandlung seines Vaters. Danach ging er nach Schwerin und arbeitete in einer Ziegelei. In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde er verhaftet, in der Strafanstalt Neustrelitz-Strelitz eingeliefert und erst im Frühjahr 1939 entlassen. Er kehrte zurück zu seiner Mutter nach Wismar und arbeitete in der Dachpappen-Fabrik Eggert. Am 12. August 1939 verließ er Deutschland und fand in Shanghai Asyl. Seine Mutter wurde 1942 deportiert und 1944 im KZ Auschwitz ermordet.</p> <p>In Shanghei überlebte Herrmann Bernhard den Zweiten Weltkrieg. Er arbeitete als Lagerarbeiter und Zeitungsjunge. 1947 kam er nach Wismar zurück. Er hatte verschiedene Arbeitsstellen, war unter anderem in der Stadtverwaltung tätig und ab 1949 als Betriebspolizist bei der Wismarer Werft. 1950 heiratete er Gertrud Ruttloh.</p> <p>Um 1963 verlor Herrmann Bernhard aufgrund politischer Unzuverlässigkeit seine Stelle bei der Betriebspolizei. Das Ehepaar Bernhard zog mit Tochter Petra im Herbst 1966 nach Dresden. Kurz darauf ist Herrmann Bernhard dort verstorben.</p>
2.	<a href="#">Blass, Bernhard</a>	<p>Um das Jahr 1920 zog Max Blass aus dem östlichen Polen nach Wismar. 1920 heiratete er Jenni Fischel. Kurz darauf eröffnete Max Blass in der Sargmacherstraße 9 eine Schuh- und Kleiderhandlung. Um das Jahr 1923 zogen Familie und Geschäft in die Mühlengrube 36. 1927 war mit Paula das dritte Kind der Familie geboren. Max Blass verlegte seine Geschäftsräume in die ABC-Straße 14, später zog er mit seiner Familie in die Wohnung über das Geschäft. Der kleine Laden schien in Wismar beliebt zu sein. Max Blass hatte günstige Preise und auch ärmere Leute konnten sich bei ihm etwas leisten. Familie Blass gehörte zur Israelitischen</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Gemeinde in Schwerin. Besonders die Kinder der Familie Blass hatten schon zu Beginn des Jahres 1933 in der Schule unter antisemitischen Übergriffen zu leiden. Bernhard Blass hatte von 1927 bis 1931 die Volksschule in Wismar besucht, danach lernte er am Gymnasium in der Großen Stadtschule. Er wurde aufgrund seiner jüdischen Herkunft von Lehrern und Schülern drangsaliert und gemieden. Letztlich war es ihm nicht mehr möglich, auf der Schule zu bleiben und die Eltern schickten ihn nach Hamburg, wo er bis 1937 die Talmud-Thora-Schule besuchte. Ähnlich erging es seinem Bruder Ernst, der von 1934 bis 1938 auf der Hamburger Talmud-Thora-Schule war. Paula Blass besuchte bis zur Reichspogromnacht die Mädchen-Mittelschule, die seit 1933 Adolf-Hitler-Schule hieß (heute Fritz-Reuter-Schule). Auch dort war sie eine Außenseiterin. Der für Ende März/Anfang April 1933 von der NSDAP organisierte reichsweite „Boykott“ jüdischer Geschäfte traf auch das Geschäft der Familie Blass in der ABC-Straße 14. Am 1. April 1933 postierten sich SA-Männer mit Plakaten vor jüdischen Geschäften um die Bevölkerung vom Einkauf abzuhalten. Auch die nationalistische Presse hetzte gegen das Geschäft. So drohte der Niederdeutsche Beobachter vom 18. Juli 1935 den Kunden von Max Blass: „Machen Sie in Zukunft einen großen Bogen um das Geschäftshaus des kleinen Juden in der ABC-Straße.“ Ab Mitte 1938 mussten Max und Jenni Blass die zusätzlichen Vornamen Israel und Sara tragen. Über das Geschehen in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 gibt es verschiedene Berichte. Die SA wütete in dem Schuhgeschäft, zerschlug das Schaufenster, zertrümmerte Mobiliar und warf die Ware auf die Straße. Max Blass musste weinend die Verwüstung seines Ladens zusehen. Am 10. November wurden er und sein Sohn Ernst verhaftet und in die Strafanstalt Neustrelitz-Strelitz eingeliefert. Ernst Blass war mit 15 Jahren der jüngste unter den 175 verhafteten Juden aus ganz Mecklenburg, die sich zu diesem Zeitpunkt dort befanden. Vermutlich wurde er wenige Tage später wieder entlassen. Max Blass kam erst Mitte Dezember 1938 frei und nach Wismar zurück. Im November 1935 waren noch alle fünf Mitglieder der Familie Bass in Wismar gemeldet. 1936 schien Bernhard Blass seinen dauerhaften Wohnsitz nach Hamburg verlegt zu haben. Nach dem Ende seiner Schulzeit im März 1937 bereitete er sich auf die Auswanderung vor. Er verließ Deutschland am 1. Juni 1937, von Hamburg fuhr er per Schiff nach New York. Auch Ernst Blass wohnte vor seiner Auswanderung in einer jüdischen Pension in Hamburg. Am 22. Dezember 1938 floh er mit seiner elf Jahre alten Schwester aus Deutschland, wie sein Bruder mit dem Schiff von Hamburg nach New York. Die Ausreise war fast drei Monate geplant. Das Visum hatten beide schon vor dem Novemberpogrom erhalten. Nach Max Blass Haftentlassung verließen auch er und seine Frau Wismar. Ebenfalls von Hamburg aus reisten sie im April 1939 nach England, von dort gelangten sie in die USA. Für das Jahr 1940 ist belegt,</p>
--	--	---

A [B](#) [C](#) D [E](#) [F](#) [G](#) [H](#) I J [K](#) [L](#) [M](#) [N](#) O P Q [R](#) [S](#) T U V [W](#) X Y Z

		dass alle fünf Familienmitglieder in New York zusammenwohnten. Dort wurde die Familie Blass wieder sesshaft.
3.	<a href="#">Blass, Ernst</a>	<p>Um das Jahr 1920 zog Max Blass aus dem östlichen Polen nach Wismar. Am 15. Dezember 1920 heiratete er Jenni Fischel. Kurz darauf eröffnete Max Blass in der Sargmacherstraße 9 eine Schuh- und Kleiderhandlung. Um das Jahr 1923 zogen Familie und Geschäft in die Mühlengrube 36. 1927 war mit Paula das dritte Kind der Familie geboren. Max Blass verlegte seine Geschäftsräume in die ABC-Straße 14, später zog er mit seiner Familie in die Wohnung über das Geschäft. Der kleine Laden schien in Wismar beliebt zu sein. Max Blass hatte günstige Preise und auch ärmere Leute konnten sich bei ihm etwas leisten. Familie Blass gehörte zur Israelitischen Gemeinde in Schwerin. Besonders die Kinder der Familie Blass hatten schon zu Beginn des Jahres 1933 in der Schule unter antisemitischen Übergriffen zu leiden. Bernhard Blass hatte von 1927 bis 1931 die Volksschule in Wismar besucht, danach lernte er am Gymnasium in der Großen Stadtschule. Er wurde aufgrund seiner jüdischen Herkunft von Lehrern und Schülern drangsaliert und gemieden. Letztlich war es ihm nicht mehr möglich, auf der Schule zu bleiben und die Eltern schickten ihn nach Hamburg, wo er bis 1937 die Talmud-Thora-Schule besuchte. Ähnlich erging es seinem Bruder Ernst, der von 1934 bis 1938 auf der Hamburger Talmud-Thora-Schule war. Paula Blass besuchte bis zur Reichspogromnacht die Mädchen-Mittelschule, die seit 1933 Adolf-Hitler-Schule hieß (heute Fritz-Reuter-Schule). Auch dort war sie eine Außenseiterin. Der für Ende März / Anfang April 1933 von der NSDAP organisierte reichsweite "Boykott" jüdischer Geschäfte traf auch das Geschäft der Familie Blass in der ABC-Straße 14. Am 1. April 1933 postierten sich SA-Männer mit Plakaten vor jüdischen Geschäften um die Bevölkerung vom Einkauf abzuhalten. Auch die nationalistische Presse hetzte gegen das Geschäft. So drohte der Niederdeutsche Beobachter vom 18. Juli 1935 den Kunden von Max Blass: "Machen Sie in Zukunft einen großen Bogen um das Geschäftshaus des kleinen Juden in der ABC-Straße." Ab Mitte 1938 mussten Max und Jenni Blass die zusätzlichen Vornamen Israel und Sara tragen. Über das Geschehen in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 gibt es verschiedene Berichte. Die SA wütete in dem Schuhgeschäft, zerschlug das Schaufenster, zertrümmerte Mobiliar und warf die Ware auf die Straße. Max Blass musste weinend die Verwüstung seines Ladens zusehen. Am 10. November wurden er und sein Sohn Ernst verhaftet und in die Strafanstalt Neustrelitz-Strelitz eingeliefert. Ernst Blass war mit 15 Jahren der jüngste unter den 175 verhafteten Juden aus ganz Mecklenburg, die sich zu diesem Zeitpunkt dort befanden. Vermutlich wurde er wenige Tage später wieder entlassen. Max Blass kam</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		erst Mitte Dezember 1938 frei und nach Wismar zurück. Im November 1935 waren noch alle fünf Mitglieder der Familie Bass in Wismar gemeldet. 1936 schien Bernhard Bass seinen dauerhaften Wohnsitz nach Hamburg verlegt zu haben. Nach dem Ende seiner Schulzeit im März 1937 bereitete er sich auf die Auswanderung vor. Er verließ Deutschland am 1. Juni 1937, von Hamburg fuhr er per Schiff nach New York. Auch Ernst Bass wohnte vor seiner Auswanderung in einer jüdischen Pension in Hamburg. Am 22. Dezember 1938 floh er mit seiner elf Jahre alten Schwester aus Deutschland, wie sein Bruder mit dem Schiff von Hamburg nach New York. Die Ausreise war fast drei Monate geplant. Das Visum hatten beide schon vor dem Novemberpogrom erhalten. Nach Max Bass Haftentlassung verließen auch er und seine Frau Wismar. Ebenfalls von Hamburg aus reisten sie im April 1939 nach England, von dort gelangten sie in die USA. Für das Jahr 1940 ist belegt, dass alle fünf Familienmitglieder in New York zusammenwohnten. Dort wurde die Familie Bass wieder sesshaft.
4.	<a href="#">Blass, Jenni</a> (geb. Fischel)	Um das Jahr 1920 zog Max Blass aus dem östlichen Polen nach Wismar. 1920 heiratete er Jenni Fischel. Kurz darauf eröffnete Max Blass in der Sargmacherstraße 9 eine Schuh- und Kleiderhandlung. Um das Jahr 1923 zogen Familie und Geschäft in die Mühlengrube 36. 1927 war mit Paula das dritte Kind der Familie geboren. Max Blass verlegte seine Geschäftsräume in die ABC-Straße 14, später zog er mit seiner Familie in die Wohnung über das Geschäft. Der kleine Laden schien in Wismar beliebt zu sein. Max Blass hatte günstige Preise und auch ärmere Leute konnten sich bei ihm etwas leisten. Familie Blass gehörte zur Israelitischen Gemeinde in Schwerin. Besonders die Kinder der Familie Blass hatten schon zu Beginn des Jahres 1933 in der Schule unter antisemitischen Übergriffen zu leiden. Bernhard Blass hatte von 1927 bis 1931 die Volksschule in Wismar besucht, danach lernte er am Gymnasium in der Großen Stadtschule. Er wurde aufgrund seiner jüdischen Herkunft von Lehrern und Schülern drangsaliert und gemieden. Letztlich war es ihm nicht mehr möglich, auf der Schule zu bleiben und die Eltern schickten ihn nach Hamburg, wo er bis 1937 die Talmud-Thora-Schule besuchte. Ähnlich erging es seinem Bruder Ernst, der von 1934 bis 1938 auf der Hamburger Talmud-Thora-Schule war. Paula Blass besuchte bis zur Reichspogromnacht die Mädchen-Mittelschule, die seit 1933 Adolf-Hitler-Schule hieß (heute Fritz-Reuter-Schule). Auch dort war sie eine Außenseiterin. Der für Ende März/Anfang April 1933 von der NSDAP organisierte reichsweite „Boykott“ jüdischer Geschäfte traf auch das Geschäft der Familie Blass in der ABC-Straße 14. Am 1. April 1933 postierten sich SA-Männer mit Plakaten vor jüdischen Geschäften um die Bevölkerung vom Einkauf abzuhalten. Auch die nationalistische Presse hetzte gegen das Geschäft. So drohte der Niederdeutsche Beobachter vom 18. Juli 1935 den Kunden von Max Blass: „Machen Sie in Zukunft einen großen Bogen um

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>das Geschäftshaus des kleinen Juden in der ABC-Straße.“ Ab Mitte 1938 mussten Max und Jenni Blass die zusätzlichen Vornamen Israel und Sara tragen. Über das Geschehen in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 gibt es verschiedene Berichte. Die SA wütete in dem Schuhgeschäft, zerschlug das Schaufenster, zertrümmerte Mobiliar und warf die Ware auf die Straße. Max Blass musste weinend der Verwüstung seines Ladens zusehen. Am 10. November wurden er und sein Sohn Ernst verhaftet und in die Strafanstalt Neustrelitz-Strelitz eingeliefert. Ernst Blass war mit 15 Jahren der jüngste unter den 175 verhafteten Juden aus ganz Mecklenburg, die sich zu diesem Zeitpunkt dort befanden. Vermutlich wurde er wenige Tage später wieder entlassen. Max Blass kam erst Mitte Dezember 1938 frei und nach Wismar zurück. Im November 1935 waren noch alle fünf Mitglieder der Familie Bass in Wismar gemeldet. 1936 schien Bernhard Blass seinen dauerhaften Wohnsitz nach Hamburg verlegt zu haben. Nach dem Ende seiner Schulzeit im März 1937 bereitete er sich auf die Auswanderung vor. Er verließ Deutschland am 1. Juni 1937, von Hamburg fuhr er per Schiff nach New York. Auch Ernst Blass wohnte vor seiner Auswanderung in einer jüdischen Pension in Hamburg. Am 22. Dezember 1938 floh er mit seiner elf Jahre alten Schwester aus Deutschland, wie sein Bruder mit dem Schiff von Hamburg nach New York. Die Ausreise war fast drei Monate geplant. Das Visum hatten beide schon vor dem Novemberpogrom erhalten. Nach Max Blass Haftentlassung verließen auch er und seine Frau Wismar. Ebenfalls von Hamburg aus reisten sie im April 1939 nach England, von dort gelangten sie in die USA. Für das Jahr 1940 ist belegt, dass alle fünf Familienmitglieder in New York zusammenwohnten. Dort wurde die Familie Blass wieder sesshaft.</p>
5.	<a href="#">Blass, Max</a>	<p>Um das Jahr 1920 zog <b>Max Blass</b> aus dem östlichen Polen nach Wismar. 1920 heiratete er Jenni Fischel. Kurz darauf eröffnete Max Blass in der Sargmacherstraße 9 eine Schuh- und Kleiderhandlung. Um das Jahr 1923 zogen Familie und Geschäft in die Mühlengrube 36. 1923 wurde Ernst Blass geboren. Max Blass verlegte seine Geschäftsräume in die ABC-Straße 14, später zog er mit seiner Familie in die Wohnung über das Geschäft. Der kleine Laden schien in Wismar beliebt zu sein. Max Blass hatte günstige Preise und auch ärmere Leute konnten sich bei ihm etwas leisten. Familie Blass gehörte zur Israelitischen Gemeinde in Schwerin. Besonders die Kinder der Familie Blass hatten schon zu Beginn des Jahres 1933 in der Schule unter antisemitischen Übergriffen zu leiden. Bernhard Blass hatte von 1927 bis 1931 die Volksschule in Wismar besucht, danach lernte er am Gymnasium in der Großen Stadtschule. Er wurde aufgrund seiner jüdischen Herkunft von Lehrern und Schülern drangsaliert und gemieden. Letztlich war es ihm nicht mehr möglich, auf der Schule zu bleiben und die Eltern schickten ihn nach Hamburg, wo er bis 1937 die Talmud-Thora-Schule besuchte. Ähnlich erging es seinem Bruder Ernst, der von 1934 bis 1938 auf der Hamburger Talmud-Thora-Schule war. Paula Blass besuchte</p>



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>bis zur Reichspogromnacht die Mädchen-Mittelschule, die seit 1933 Adolf-Hitler-Schule hieß (heute Fritz-Reuter-Schule). Auch dort war sie eine Außenseiterin. Der für Ende März/Anfang April 1933 von der NSDAP organisierte reichsweite „Boykott“ jüdischer Geschäfte traf auch das Geschäft der Familie Blass in der ABC-Straße 14. Am 1. April 1933 postierten sich SA-Männer mit Plakaten vor jüdischen Geschäften um die Bevölkerung vom Einkauf abzuhalten. Auch die nationalistische Presse hetzte gegen das Geschäft. So drohte der Niederdeutsche Beobachter vom 18. Juli 1935 den Kunden von Max Blass: „Machen Sie in Zukunft einen großen Bogen um das Geschäftshaus des kleinen Juden in der ABC-Straße.“ Ab Mitte 1938 mussten Max und Jenni Blass die zusätzlichen Vornamen Israel und Sara tragen. Über das Geschehen in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 gibt es verschiedene Berichte. Die SA wütete in dem Schuhgeschäft, zerschlug das Schaufenster, zertrümmerte Mobiliar und warf die Ware auf die Straße. Max Blass musste weinend die Verwüstung seines Ladens zusehen. Am 10. November wurden er und sein Sohn Ernst verhaftet und in die Strafanstalt Neustrelitz-Strelitz eingeliefert. Ernst Blass war mit 15 Jahren der jüngste unter den 175 verhafteten Juden aus ganz Mecklenburg, die sich zu diesem Zeitpunkt dort befanden. Vermutlich wurde er wenige Tage später wieder entlassen. Max Blass kam erst Mitte Dezember 1938 frei und nach Wismar zurück. Im November 1935 waren noch alle fünf Mitglieder der Familie Bass in Wismar gemeldet. 1936 schien Bernhard Blass seinen dauerhaften Wohnsitz nach Hamburg verlegt zu haben. Nach dem Ende seiner Schulzeit im März 1937 bereitete er sich auf die Auswanderung vor. Er verließ Deutschland am 1. Juni 1937, von Hamburg fuhr er per Schiff nach New York. Auch Ernst Blass wohnte vor seiner Auswanderung in einer jüdischen Pension in Hamburg. Am 22. Dezember 1938 floh er mit seiner elf Jahre alten Schwester aus Deutschland, wie sein Bruder mit dem Schiff von Hamburg nach New York. Die Ausreise war fast drei Monate geplant. Das Visum hatten beide schon vor dem Novemberpogrom erhalten. Nach Max Blass Haftentlassung verließen auch er und seine Frau Wismar. Ebenfalls von Hamburg aus reisten sie im April 1939 nach England, von dort gelangten sie in die USA. Für das Jahr 1940 ist belegt, dass alle fünf Familienmitglieder in New York zusammenwohnten. Dort wurde die Familie Blass wieder sesshaft.</p>
6.	<a href="#">Blass, Paula</a>	<p>Um das Jahr 1920 zog Max Blass aus dem östlichen Polen nach Wismar. 1920 heiratete er Jenni Fischel. Kurz darauf eröffnete Max Blass in der Sargmacherstraße 9 eine Schuh- und Kleiderhandlung. Um das Jahr 1923 zogen Familie und Geschäft in die Mühlengrube 36. 1921 wurde Bernhard Blass geboren. Max Blass verlegte seine Geschäftsräume in die ABC-Straße 14, später zog er mit seiner Familie in die Wohnung über das Geschäft. Der kleine Laden schien in Wismar beliebt zu sein. Max Blass hatte günstige Preise und auch ärmere Leute konnten sich bei ihm etwas</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>leisten. Familie Blass gehörte zur Israelitischen Gemeinde in Schwerin. Besonders die Kinder der Familie Blass hatten schon zu Beginn des Jahres 1933 in der Schule unter antisemitischen Übergriffen zu leiden. Bernhard Blass hatte von 1927 bis 1931 die Volksschule in Wismar besucht, danach lernte er am Gymnasium in der Großen Stadtschule. Er wurde aufgrund seiner jüdischen Herkunft von Lehrern und Schülern drangsaliert und gemieden. Letztlich war es ihm nicht mehr möglich, auf der Schule zu bleiben und die Eltern schickten ihn nach Hamburg, wo er bis 1937 die Talmud-Thora-Schule besuchte. Ähnlich erging es seinem Bruder Ernst, der von 1934 bis 1938 auf der Hamburger Talmud-Thora-Schule war. <b>Paula Blass</b> besuchte bis zur Reichspogromnacht die Mädchen-Mittelschule, die seit 1933 Adolf-Hitler-Schule hieß (heute Fritz-Reuter-Schule). Auch dort war sie eine Außenseiterin. Der für Ende März/Anfang April 1933 von der NSDAP organisierte reichsweite „Boykott“ jüdischer Geschäfte traf auch das Geschäft der Familie Blass in der ABC-Straße 14. Am 1. April 1933 postierten sich SA-Männer mit Plakaten vor jüdischen Geschäften um die Bevölkerung vom Einkauf abzuhalten. Auch die nationalistische Presse hetzte gegen das Geschäft. So drohte der Niederdeutsche Beobachter vom 18. Juli 1935 den Kunden von Max Blass: „Machen Sie in Zukunft einen großen Bogen um das Geschäftshaus des kleinen Juden in der ABC-Straße.“ Ab Mitte 1938 mussten Max und Jenni Blass die zusätzlichen Vornamen Israel und Sara tragen. Über das Geschehen in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 gibt es verschiedene Berichte. Die SA wütete in dem Schuhgeschäft, zerschlug das Schaufenster, zertrümmerte Mobiliar und warf die Ware auf die Straße. Max Blass musste weinend die Verwüstung seines Ladens zusehen. Am 10. November wurden er und sein Sohn Ernst verhaftet und in die Strafanstalt Neustrelitz-Strelitz eingeliefert. Ernst Blass war mit 15 Jahren der jüngste unter den 175 verhafteten Juden aus ganz Mecklenburg, die sich zu diesem Zeitpunkt dort befanden. Vermutlich wurde er wenige Tage später wieder entlassen. Max Blass kam erst Mitte Dezember 1938 frei und nach Wismar zurück. Im November 1935 waren noch alle fünf Mitglieder der Familie Bass in Wismar gemeldet. 1936 schien Bernhard Blass seinen dauerhaften Wohnsitz nach Hamburg verlegt zu haben. Nach dem Ende seiner Schulzeit im März 1937 bereitete er sich auf die Auswanderung vor. Er verließ Deutschland am 1. Juni 1937, von Hamburg fuhr er per Schiff nach New York. Auch Ernst Blass wohnte vor seiner Auswanderung in einer jüdischen Pension in Hamburg. Am 22. Dezember 1938 floh er mit seiner elf Jahre alten Schwester aus Deutschland, wie sein Bruder mit dem Schiff von Hamburg nach New York. Die Ausreise war fast drei Monate geplant. Das Visum hatten beide schon vor dem Novemberpogrom erhalten. Nach Max Blass Haftentlassung verließen auch er und seine Frau Wismar. Ebenfalls von Hamburg aus reisten sie im April 1939 nach England, von dort gelangten sie in die USA. Für das Jahr 1940 ist belegt, dass alle fünf Familienmitglieder in New York</p>
--	--	--

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		zusammenwohnten. Dort wurde die Familie Blass wieder sesshaft.
7.	<a href="#">Cohn, Isidor</a>	<b>Isidor Cohn</b> und seine Ehefrau Johanna Cohn lebten von 1885 bis 1938 in Wismar. Sie kauften 1887 ein 140 qm großes Haus mit Hintergebäude, Stall und Hofplatz. Seit 1885 betrieben sie ein Geschäft in der Krämerstraße 21 und ein weiteres in der Bohrstraße 1. Sie verkauften Schuhe, Herren- und Knabengarderobe sowie Artikel für Seemänner. 1891 brachte Johanna Cohn den gemeinsamen Sohn, Walter Cohn, zur Welt. Dieser studierte Medizin, absolvierte 1916 sein Staatsexamen in Leipzig und wurde anschließend Neurologe. Im Jahr 1927 mussten Isidor und Johanna Cohn den Verlust ihres Sohnes ertragen, der im Alter von 36 Jahren an einem Magenkarzinom verstarb. Die Familie Cohn wechselte 1902 mit den anderen Gemeindemitgliedern von der Jüdischen Gemeinde Bützow nach Schwerin. Der Kaufmann Ernst Langhoff aus Cuxhaven mietete 1937 das Firmenhaus von Isidor Cohn, woraufhin dieser ihm auch die Geschäftseinrichtung überließ. Am Ende des Jahres 1939 ging das Haus in den Besitz von Carl Manthey über. Im Jahr 1938 wurden Isidor Cohn und Johanna Cohn nach Berlin vertrieben, Mitte 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert und im September 1942 aus dem Ghetto ins Vernichtungslager Treblinka deportiert. Isidor Cohn wurde dort am 22. September 1942 ermordet; er war mit fast 90 Jahren einer der ältesten in Treblinka ermordeten Juden. Johanna Cohn wurde am selben Tag in Treblinka vergast.
8.	<a href="#">Cohn, Johanna</a>	<b>Johanna</b> und Isidor <b>Cohn</b> lebten von 1885 bis 1938 in Wismar. Sie kauften 1887 ein 140 qm großes Haus mit Hintergebäude, Stall und Hofplatz. Seit 1885 betrieben sie ein Geschäft in der Krämerstraße 21 und ein weiteres in der Bohrstraße 1. Sie verkauften Schuhe, Herren- und Knabengarderobe sowie Artikel für Seemänner. 1891 brachte Johanna Cohn den gemeinsamen Sohn, Walter Cohn, zur Welt. Dieser studierte Medizin, absolvierte 1916 sein Staatsexamen in Leipzig und wurde anschließend Neurologe. Im Jahr 1927 mussten Isidor und Johanna Cohn den Verlust ihres Sohnes ertragen, der im Alter von 36 Jahren an einem Magenkarzinom verstarb. Die Familie Cohn wechselte 1902 mit den anderen Gemeindemitgliedern von der Jüdischen Gemeinde Bützow nach Schwerin. Der Kaufmann Ernst Langhoff aus Cuxhaven mietete 1937 das Firmenhaus von Isidor Cohn, woraufhin dieser ihm auch die Geschäftseinrichtung überließ. Am Ende des Jahres 1939 ging das Haus in den Besitz von Carl Manthey über. Im Jahr 1938 wurden Isidor Cohn und Johanna Cohn nach Berlin vertrieben, Mitte 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert und im September 1942 aus dem Ghetto ins Vernichtungslager Treblinka deportiert. Johanna und Isidor Cohn wurde dort am 22. September 1942 ermordet.
9.	<a href="#">Ehrlich, Max</a>	<b>Max Ehrlich</b> wurde 1873 im ostbrandenburgischen Sonnenburg geboren. Zu welchem Zeitpunkt die Familie Ehrlich nach Berlin zog, ist nicht bekannt. Max Ehrlich wurde nach der Schulentlassung bei der Berliner



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Firma Emil Blumenthal &amp; Co als Lehrling eingestellt. Nach der Lehrzeit arbeitete er sich dort vom kaufmännischen Angestellten zum Geschäftsführer hoch. Etwa dreißig Jahre blieb er der Firma treu, dann gründete er in Berlin eine Wäschefabrik. Am 13. Oktober 1898 heiratete er in Berlin die Schneiderin Sara Prager (1874–1942). Der Sohn Kurt wurde 1900 und die Tochter Frieda 1904 geboren. Die Ehe wurde 1927 geschieden. Im Anschluss verließ Max Ehrlich auch der berufliche Erfolg. Um das Jahr 1930 zog er nach Wismar. Er gehörte zur Jüdischen Gemeinde Schwerin. Für das Jahr 1932 ist bekannt, dass er als Verkäufer in einem Herrenbekleidungsgeschäft arbeitete. Eine Unterkunft hatte er zu dieser Zeit in der Lübschen Straße 18, im Haus von Schlachtermeister Karl Stübe. Für das Jahr 1935 verzeichnet das Wismarer Adressbuch seine Wohnung in der Dankwartstraße 43 und bezeichnete Max Ehrlich als Verkäufer. Mitte der 1930er Jahre verlor er aufgrund der nationalistischen Repressalien seine Stellung. Max Ehrlich versuchte sich als Vertreter mit dem Verkauf von Anzügen von Haus zu Haus zu ernähren. Im Zuge der Reichspogromnacht kam er am 10. November 1938 in Haft. Etwa eine Woche verbrachte er in der Haftanstalt Neustrelitz-Strelitz. Am 17. November wurde er entlassen. Das Überleben in Wismar wurde ihm nun unmöglich gemacht und so verließ Max Ehrlich die Stadt. 1939 war er in Rostock in der Strandstraße 86 gemeldet, dies schien aber nur ein kurzzeitiger Wohnort gewesen zu sein.</p> <p>Am 14. März 1940 zog er - nun völlig mittellos - nach Hamburg und fand Unterkunft im Altenheim des Jüdischen Religionsverbandes im Jungfrauentahl 37. 1941 musste er in eines der sogenannten „Judenhäuser“ ziehen, in denen die zum Transport in die Konzentrationslager bestimmten Juden gesammelt wurden. Am 16. Juli 1942 wurde er mit dem Transport VI/1 von Hamburg in das KZ Theresienstadt gebracht. Von Theresienstadt kam er am 21. September 1942 zur Deportation nach Treblinka. Auf diesem Transport sollen sich 2002 Personen befunden haben, von denen nur eine überlebte. In Treblinka wurden in der Zeit vom 22. Juli 1942 bis 21. August 1943 zwischen 700.000 und 1,1 Million Menschen ermordet.</p> <p>Max Ehrlichs Sohn Kurt gelang mit seiner Frau 1938 die Emigration nach Shanghai. 1947 konnte er von dort in die USA ausreisen. Auch Tochter Frieda konnte in den USA ein neues Leben beginnen. Max Ehrlichs geschiedene Frau Sara, die in zweiter Ehe Cohnheim hieß, nahm sich am 6. August 1942 in Berlin das Leben. Wenige Tage später nach ihrem Tod wurden ihre jüdischen Nachbarn abtransportiert und ermordet.</p>
10.	<a href="#">Frehse, Johann</a>	<p><b>Johann Frehse</b> wurde 1886 als Sohn einer Landarbeiterfamilie in Bantow geboren. Später lebte der gelernte Schiffszimmermann in Wismar und arbeitete als Fischer. Sein Leben wurde schon früh durch seine Invalidität eingeschränkt, noch vor dem 1. Weltkrieg verlor er seine linke Hand und sein linkes Augenlicht. Geprägt durch die Kriegserlebnisse trat Frehse</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>zunächst in die SPD, dann in die USDP und 1928/29 in den politisch linksstehenden „Internationalen Bund der Opfer des Krieges und der Arbeit“ ein. 1931 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei, in der er verschiedenen Funktionen ausübte.</p> <p>Auch nach der Machtübernahme durch die Nazis blieb er in der KPD und wechselte in den Widerstand. Aus diesem Grund befand er sich schon 1933 das erste Mal kurzzeitig in Haft. Johann Frehse war daran beteiligt, Kommunisten mit seinem Fischerboot ins Exil zu bringen. Als er im Mai 1934 dem Vorsitzenden der Wismarer Ortsgruppe der KPD Franz Jakubek (1908–1934) zur Flucht nach Dänemark verhelfen wollte, wurde er bei der Insel Poel verhaftet. Am 6. Dezember 1934 verurteilte ihn das Hanseatische Oberlandesgericht Hamburg nach einer Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat zu eineinhalb Jahren Gefängnis, der er in Dreierbergen-Bützow verbüßte.</p> <p>Nach der Haft kehrte er nach Wismar zurück, wo er bis 1939 mit seiner Familie lebte. Im November 1939 erfolgte seine erneute Verhaftung, weil er weiter im kommunistischen Widerstand aktiv war. Die Gestapo wies ihn am 12. Dezember 1939 in die Landesanstalt Neustrelitz-Strelitz ein, von dort kam er am 25. Januar 1940 in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Am 28. August 1940 überstellte man ihn in das Konzentrationslager Dachau. Im Rahmen der „Sonderbehandlung 14 f 13“, bei der die Nationalsozialisten ab März 1941 in den Konzentrationslagern invalide und arbeitsunfähige Häftlinge, die sie als „lebensunwert“ eingestuft hatten, ermordeten, wurde Johann Frehse am 20. Januar 1942 in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim gebracht und dort vergast. Insgesamt wurden fast 2.600 in Dachau inhaftierte Menschen in Hartheim getötet. Diese Aktion unterlag strengster Geheimhaltung. Die Tötungsanstalt wurde daher weder in Johann Frehses Sterbeurkunde noch in anderen Unterlagen des KZ Dachaus als Todesort bzw. als Zielort eines Transportes angegeben. Gemäß den „offiziellen“ Angaben verstarb Johann Frehse am 26. Februar 1942 im KZ Dachaus an einem Herz-Kreislaufversagen.</p>
11.	<a href="#">Glöde, Carl</a>	<p>Im Jahr 1937 kehrte der Maschinenschlosser <b>Carl Glöde</b> aus Ostpreußen in seine Geburtsstadt Wismar zurück. Das Ehepaar Glöde, das zur Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas gehörte, fand in Krönkenhagen 26 eine Wohnung. Carl Glöde versuchte die von der Gestapo zerschlagene Gemeinde der Zeugen Jehovas in Wismar wieder zu aktivieren. Er wurde jedoch von einem Nachbarn denunziert und wegen Aufrechterhaltung seiner Glaubensaktivitäten zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Weitere Gerichtsverurteilungen wegen kritischer Äußerungen gegen die Nationalsozialisten folgten. Nach Haftverbüßung in Dreierbergen-Bützow kam Carl Glöde in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Neuengamme. Im April 1943 wurde er in Neuengamme ermordet.</p>
12.	<a href="#">Gotthardt,</a>	<p><b>Willi Gotthardt</b> wurde 1913 in Kamps bei Schwaan geboren. Er zog Mitte</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

	<a href="#">Willi</a>	der 1930er Jahre nach Wismar und wohnte mit seiner Familie Am Torney 31. Beschäftigt war er als Maler in der Waggonfabrik und als Spritzlackerierer in den Dornier-Werken. Gleich zu Beginn der NS-Herrschaft kam er in Konflikt mit dem Regime, indem er sich weigerte, den „Arbeitsdienst“ weiter durchzuführen, nachdem dieser uniformiert worden war. Auch nach seiner Einberufung zur Wehrmacht - im November 1939 - verhielt er sich unangepasst. Willi Gotthardt verweigerte den Gehorsam und gab im Rahmen einer Auseinandersetzung einem Unteroffizier eine Backpfeife, was ihm neben einer unehrenhaften Entlassung auch acht Monate Wehrmachtsgefängnis einbrachte. Nach Wismar zurückgekehrt beschäftigte ihn die Deutsche Reichsbahn. Aber auch hier blieb Willi Gotthardt nicht still. Als er an seinem Dienstort in Petersdorf einen Transport russischer Kriegsgefangener beobachtete, empörte er sich über die unmenschliche Behandlung - was nicht ungehört blieb. Nach einer Anzeige folgte ein Prozess vor dem Schweriner Sondergericht, dass ihn zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilte, die er in Bützow-Dreibergen absaß. Im April 1944 - nach der Haft - wurde Willi Gotthardt erneut zur Wehrmacht eingezogen und der Organisation Todt zugeteilt. Auf dem Rückmarsch durch Polen hat ihn am 20. Januar 1945 ein deutscher General willkürlich erschossen.
13.	<a href="#">Heinrich, Ilse</a> (23974 Hornstorf, am östlichen Stadttrand von Wismar)	<p><a href="#">Ilse Heinrich</a> (geb. Zietz) wurde am 17. Juli 1924 in Hornstorf geboren und ist im Ortsteil Rohlstorf aufgewachsen. Sie war das dritte Kind von Anna und Karl Zietz (verheiratet seit 1916). Karl Zietz gehörte zu den ärmeren Bauern im Dorf. Ilses Mutter starb 1930 an Tuberkulose (TBC); da war sie erst 6 Jahre alt. Ihr Vater heiratete nach dem Tod seiner Frau schnell wieder, schon allein wegen der drei Kinder. Was Ilse nicht verstehen konnte und was ein schwieriges Verhältnis zur Stiefmutter wie auch umgekehrt zur Folge hatte. Nachdem sie im Jahr 1939 die Schule beendet hatte, setzte die Stiefmutter Ilse vor die Tür. Sie solle ihren Lebensunterhalt „bei fremden Bauern“ verdienen. Das entsprach überhaupt nicht den Lebensvorstellungen von Ilse, die lieber in der Stadt leben und dort Schiffs- oder Säuglingsschwester lernen wollte. So lief sie diesen Bauern immer wieder davon und fand Unterschlupf in Wismar bei einer kinderreichen Familie mit zehn Kindern, die ihr wohlgesonnen war. Einen Zuzug in die Stadt wurde ihr nicht zugestanden und so wurde ihr das Aufenthaltsrecht für Wismar entzogen, was sie ignorierte.</p> <p><b>Arbeit beim „Bauern“/ Aufenthaltsverbot Wismar/Haftstrafen</b>  <a href="#">Video-Interview 2</a> // bzw. als <a href="#">Momento</a> Internet Archive vom 29.01.2026</p> <p>Immer wieder wurde sie von den Behörden gezwungen, die Stadt zu verlassen und beim Bauern zu arbeiten. Ein Kreislauf beginnt. Weglaufen, Haft, wieder zurück zum Bauern, Bestrafung durch diesen, Weglaufen und</p>

	<p>Aufgreifen durch die Polizei. Sie wurde letztlich als „arbeitsscheu“ und „asozial“ eingestuft und musste eine mehrmonatige Haftstrafe in Wismar absitzen. Im November 1943 erfolgte die Überführung in das Arbeitshaus Güstrow, wo sie zur Arbeit und zu einem „gesetzmäßigen und geordneten Leben“ erzogen werden sollte. Ein Aufenthalt in einem Arbeitshaus diente oft als Begründung für die spätere Einweisung als „Asoziale“ in eines der Konzentrationslager. So auch im Fall von Ilse.</p> <p><b>Güstrow/Arbeitshaus – Vorstufe zum KZ</b> <a href="#">Video-Interview 1</a> // bzw. als <a href="#">Momento Internet Archive vom 29.01.2026</a></p> <p>Nach neun Monaten glaubte sie entlassen zu werden. Es ging zum Bahnhof, wo sie einen stinkenden und überfüllten Güterwaggon zu besteigen hatte. Ziel war das Konzentrations- und Vernichtungslager Ravensbrück (im Norden Brandenburgs, nahe der Stadt Fürstenberg).</p> <p><b>Das KZ Ravensbrück:</b> <a href="#">Video-Interview 3</a> // bzw. als <a href="#">Momento Internet Archive vom 29.01.2026</a></p> <p>Ilse war gerade zwanzig Jahre alt, als sie 1944 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück eingeliefert wurde. Sie musste dort unter widrigsten Lebensbedingungen und Repressalien Zwangsarbeit leisten. Größte Brutalität und Gewalt gehörten zum Alltag.</p> <p><b>Das unmenschliche Lagerleben</b> <a href="#">Video-Interview 4</a> // bzw. als <a href="#">Momento Internet Archive vom 29.01.2026</a></p> <p>Anfang 1945 ist das Lager völlig überfüllt und schrecklicher Hunger an der Tagesordnung. Ilse erkrankte schwer an Typhus. Aufgrund ihrer Krankheit war sie so schwach, dass sie nicht mehr laufen konnte und im Krankenrevier lag. Als das Ende des Krieges absehbar war, löste die SS das Lager auf und trieb die Häftlinge auf einen Todesmarsch in Richtung Norden. Ilse als vermeintlich bereits zum Tode geweiht wurde mit fast 3.000 anderen Häftlingen zurückgelassen. Nur dank der couragierten Hilfe einer mitinhaftierten Krankenschwester gelang es beiden, das nun offenstehende Lager zu verlassen und sich in den Keller mit eingelagertem Essbaren in der angrenzenden Kommandantur zu retten.</p> <p>Noch bevor die regulären Truppen der Roten Armee das Lager geordnet übernehmen konnten, erreichten berittene marodierende Sowjet-Soldaten das Lager. Diese vergingen sich an den wehrlosen Frauen, so auch Ilse.</p> <p>Ilses Rückkehr nach Wismar war ernüchternd. Die Stiefmutter sorgte</p>
--	---

		<p>dafür, dass Ilse in ihrer Familie keine Zuflucht fand. So blieb ihr nur Wismar, wo die bekannte kinderreiche Familie sie wieder aufnahm.</p> <p><b>Essen zum Überleben bei Gegenleistung // Tochter Monika</b>  <a href="#">Video-Interview 5</a> // bzw. als <a href="#">Momento Internet Archive vom 29.01.2026</a></p> <p><b>Ilse's Vater gibt das „Russenkind“-Monika zur Adoption frei</b>  <a href="#">Video-Interview 6</a> // bzw. als <a href="#">Momento Internet Archive vom 29.01.2026</a></p> <p>1951 nutzt Ilse eine günstige Chance, zu den Weltfestspielen der Jugend in Ost-Berlin zu fahren. Hier lernt sie ihren künftigen Mann kennen. Sie heiraten und leben in Westberlin. Ilse holt ihre Tochter Sylvia aus dem Kinderheim zu sich und bekommt eine weitere Tochter, Christina. Ihre Kinder wurden zum Mittelpunkt ihres Lebens.</p> <p>===</p> <p><b>NACHSATZ:</b> In Mahn- und Gedenkstätten, voran in der von Ravensbrück, traf sich Ilse Heinrich viele Jahre unermüdlich mit Jugendgruppen, um <a href="#">als Zeitzeugin gegen das Vergessen der national-sozialistischen Verbrechen</a> aufzutreten. Dieses Engagement wurde 2010 mit dem Verdienstorden des Landes Brandenburg und im Mai 2015 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande honoriert.</p> <p>Im Alter von 99 Jahren verstarb Ilse Heinrich am 31. August 2023.</p> <p>Weiteres Video-Interview // in Interview von 2013, auch auf <a href="https://projekt-ravensbrueck.com/de/zeitzeugen/ilse-heinrich/">https://projekt-ravensbrueck.com/de/zeitzeugen/ilse-heinrich/</a></p> <p>===</p> <p><b>Späte Anerkennung:</b> Die öffentliche Erinnerung und rechtlich teilweise Anerkennung von Randgruppen der Naziverfolgung wie die der sog. „Asozialen“ erfolgte erst Jahrzehnte später. Der deutsche Bundestag erkannte 2020 (!) die Verfolgung von „Asozialen“ als NS Opfer an.</p>
14.	<a href="#">Heinsius, Bertha</a>	<p>Die Hausfrau <b>Bertha Heinsius</b> lebte mit ihrer Familie in der Poeler Straße 59. 1927 schloss sie sich den Bibelforschern (Zeugen Jehovas) an. Auch nach dem Verbot der Religionsgemeinschaft im Jahre 1933 blieb sie ihrem Glauben treu. Im Februar 1937 verurteilte sie das Schweriner Sondergericht zu neun Monaten Gefängnishaft. Grundlage des Urteils bildete die „Reichstagsbrandverordnung“. Das Sondergericht hatte ihr den Kontakt zu Glaubensgeschwistern sowie den Besitz eines christlichen Abreisskalenders nachgewiesen.</p> <p>In der Haftanstalt Dreierbergen-Bützow brach bei Bertha Heinsius eine Krankheit aus, die der Anstaltsarzt zunächst nicht erkannte. So wurde Bertha Heinsius gefesselt in eine Arrestzelle gesperrt. Erst im Oktober</p>



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		1937 wurde die schwerkranke Frau in die Nervenlinik der Heil- und Pflegeanstalt Gehlsheim gebracht. Sie wurde 1938 mit der Auflage einer Bewährungsfrist begnadigt. Schließlich kam sie in die Heil- und Pflegeanstalt Schwerin-Sachsenberg. Im Zuge der sogenannten „Aktion T4“ <sup>1</sup> wurde Bertha Heinsius am 18. Juli 1941 von Schwerin in die Vernichtungsanstalt Bernburg transportiert und dort vergast.
15.	<a href="#">Käcker, Willy Hans</a>	Familie Käcker wohnte im Haus Hinter dem Chor 17. Von 1912 bis 1915 besuchte Willy Hans Käcker die Bürgerschule in Wismar, anschließend bis 1921 die Oberschule. Danach machte er eine dreijährige Lehre bei dem Getreidehändler Karl Sodemann in Wismar. Eine Tischlerlehre im Betrieb seines Vaters schloss sich an. Bis 1933 arbeitete er im väterlichen Betrieb. Am 4. März 1933 eröffnete Willy Käcker in seinem Elternhaus ein Zigarrengeschäft. Dort ging er im Laufe der nächsten Jahre mit verschiedenen Männern sexuelle Beziehungen ein. Das blieb in Wismar nicht verborgen. Am 2. Juli 1938 wurde er verhaftet und kam auf Grund des Vorwurfs „widernatürlicher Unzucht mit Männern“ in Untersuchungshaft. Bei der Vernehmung durch die Gestapo (Grenzpolizeinebenstelle Wismar) legte er ein Geständnis ab, das weitere homosexuelle Männer belastete, deren Verhaftung daraufhin erfolgte. Am 20. und 21. Januar 1939 kam es zu einem Prozess vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Schwerin, welches ihn zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe verurteilte. Nach Haftverbüßung wurde er in „Schutzhaft“ genommen und in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Dort traf er am 29. August 1941 ein. Am 6. Dezember befand er sich im Block 28, der Krankenabteilung. Durch totale Unterernährung geschwächt verstarb er am 18. Januar 1942 in Auschwitz.
16.	<a href="#">Kann, Antonia</a> geb. Beck	Antonia Beck wurde 1891 in Darmstadt geboren. Sie arbeitete vom 1915 bis 1917, also während des Ersten Weltkrieges, in einem Lazarett. Im Rahmen ihrer Arbeit erlitt sie in den Armen Nervenschmerzen, welche sie später arbeitsunfähig machten. 1920 heiratete sie Dr. Felix Kann. Beide waren evangelisch-lutherisch. Felix Kann war jüdischer Abstammung, die jüdische Religion spielte in seiner Familie jedoch keine Rolle. 1921 wurde der Sohn Julius Ludwig Kann geboren. Von 1921 bis 1922 arbeitet Dr. Felix Kann in Bremen als Ingenieur. Ab 1922 lehrte er an der Ingenieur-Akademie in Wismar und zog in diesem Rahmen mit seiner Familie nach Wismar. Im September 1933 wurde er aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen. Er versuchte sich – vergeblich – dagegen zu wehren. Aufgrund der sich verschlechternden Zustände im nationalsozialistischen Deutschland emigrierte er 1934 in die Türkei. Antonia Kann und der gemeinsame Sohn folgte ihm 1935. In Ankara verstarb Dr. Felix Kann 1939 verstarb er nach einer

<sup>1</sup> „Aktion T4“ (Wikipedia) Vernichtung lebensunwerten Lebens; „T4“ ist die Abkürzung für die Adresse der damaligen Zentraldienststelle T4 in Berlin: Tiergartenstraße 4.

		Magenoperation in Ankara. <b>Antonia Kann</b> verstarb am 1953 in Ankara.
17.	<a href="#">Kann, Felix</a> (Dr.-Ing.)	<a href="#">Felix Kann</a> wurde 1883 in Wien geboren. Nach dem Besuch der Staatsrealschule in Wien studierte er von 1901 bis 1907 an der Technischen Hochschule in Wien. 1907 legte er die Diplom-Prüfung ab. Kann arbeitete bis 1919 in verschiedenen Unternehmen als Ingenieur und war dort meist im Bereich der Brückenkonstruktionen tätig. Von 1919 bis 1921 widmete er sich Assistent und Ingenieur an Technischen Hochschule Darmstadt seiner Promotion, die er 1920 dort abschloss. Im selben Jahr heiratete er Antonia Beck; beide waren evangelisch-lutherisch. Felix Kann war zwar jüdischer Abstammung, doch die Religion spielte in seiner Familie keine Rolle. 1921 wurde der Sohn Julius Ludwig Kann geboren. Von 1921 bis 1922 ist Dr.-Ing. Felix Kann in Bremen als Ingenieur tätig. Ab 1922 lehrte er an der Ingenieur-Akademie in Wismar und zog in diesem Rahmen mit seiner Familie nach Wismar. 1925 erhielt Dr. Felix Kann die deutsche Staatsbürgerschaft. Neben seiner Wismarer Lehrtätigkeit agierte er als Privatdozent an der Technischen Hochschule Braunschweig. Im September 1933 wurde er aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in Wismar entlassen. Er versuchte sich vergeblich dagegen zu wehren. Aufgrund der sich verschlechternden Zustände im nationalsozialistischen Deutschland emigrierte er 1934 in die Türkei. Seine Frau und sein Sohn folgten ihm 1935. In Ankara arbeitete er von 1934 bis 1936 im Ministerium für Bauwesen. 1939 verstarb er nach einer Magenoperation in Ankara. Antonia Kann verstarb am 1953 in Ankara. Der Sohn Julius Ludwig Kann verließ im Januar 1965 die Türkei. Er ging nach Graz (Österreich), wo er am 2010 verstarb.
18.	<a href="#">Kann, Julius</a> (Ludwig)	1921 wurde <b>Julius Kann</b> in Darmstadt geboren. Sein Vater Dr.-Ing. Felix Kann war zu dieser Zeit in Bremen als Ingenieur tätig. Ab 1922 lehrte er an der Ingenieur-Akademie in Wismar und zog in diesem Rahmen mit seiner Familie nach Wismar. Im September 1933 wurde er aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen. Aufgrund der sich verschlechternden Zustände im nationalsozialistischen Deutschland emigrierte sein Vater 1934 in die Türkei. Julius und seine Mutter Antonia Kann folgten 1935, wo sein Vater im Bauministerium arbeitete. 1939 verstarb sein Vater Dr.-Ing. Felix Kann nach einer Magenoperation. Julius' Mutter verstarb 1953 in Ankara. Julius Ludwig Kann verließ im Januar 1965 die Türkei. Er ging nach Graz (Österreich), wo er am 2010 verstarb.
19.	<a href="#">Karseboom, Adolph</a>	<b>Adolph Karseboom</b> wurde 1929 in Wismar als Sohn des jüdischen Kaufmanns Friedrich Karseboom und seiner Frau Lucie geboren. Die Familie Karseboom verließ 1933 aufgrund antisemitischer Anfeindungen Wismar, zog zunächst nach Hamburg und reiste fünf Jahre später nach Palästina aus. Adolph Karseboom änderte seinen Vornamen in Avner. Er wurde Zahntechniker und heiratete in Israel Sima Shlomovitz. 1956 kehrte er mit seiner Familie nach Deutschland zurück. 1959 erfolgte die

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		Auswanderung in die USA. Nach dem Tod seiner Frau heiratete Avner Karseboom 1994 Violeta Amor. Er starb 2017 in New York.
20.	<a href="#">Karseboom, Arie</a>	<b>Arie Karseboom</b> wurde 1933 in Wismar als Sohn des jüdischen Kaufmanns Friedrich Karseboom und seiner Frau Lucie geboren. Die Familie Karseboom verließ 1933 aufgrund antisemitischer Anfeindungen Wismar, zog zunächst nach Hamburg und reiste fünf Jahre später nach Palästina aus. Arie Karseboom wurde nach seiner Militärzeit in Israel Kapitän der Handelsmarine und arbeitete später im Hafen von Haifa. Er war zweimal verheiratet und starb 2024 in Haifa.
21.	<a href="#">Karseboom, Frieda</a> (geb. Valk)	<p>Frieda Valk wurde als zweitjüngstes von sechs Kindern 1871 geboren. Ihr Vater, der jüdische Schneidermeister Abraham Joseph Valk, stammte aus Emden. Er war um 1852 nach Hamburg übersiedelt und 1857 die aus Altona stammende Betty Hertz geheiratet. Frieda Valk lebte bis zu ihrer Hochzeit bei ihren Eltern im Stadtteil Harvestehude in der Eichenallee 17. 1895 heiratete sie den ebenfalls jüdischen Kaufmann Adolf Karseboom. Das Ehepaar zog ins niedersächsische Helmstedt. 1896 kam Tochter Käthe zur Welt, etwa ein Jahr später wurde Tochter Paula geboren. 1899 brachte <b>Frieda Karseboom</b> ein drittes Kind auf die Welt. Heinrich wurde jedoch nur zwei Tage alt. 1900 wurde mit Friedrich Karseboom das letzte Kind der Familie geboren. 1902 meldete sich Adolf Karseboom in Helmstedt ab und zog nach Wismar</p> <p>Das Wismar'sche Adressbuch von 1903 vermerkt den Kaufmann Adolf Karseboom als "Inhaber des Kaufhauses S. Hirsch Nachfolge" und nennt als Privatwohnung die Lindenstraße 89. Die Adressbücher der folgenden Jahre geben Aufschluss über die Umzüge der Familie innerhalb der Stadt: 1904 zogen die Karsebooms in den ersten Stock des Hauses Lübschestraße 8, 1907 dann in die Lindenstraße 23, wo sie die nächsten zwei Jahrzehnte wohnten. Adolf und Frieda Karseboom erzogen ihre Kinder gemäß dem jüdischen Glauben. Als Ehefrau eines vielfältig engagierten und umtriebigen Mannes stand Frieda Karseboom einem großen Geschäftshaushalt vor.</p> <p>Adolf Karseboom machte sich als Kaufmann einen Namen. Das ehemalige Kaufhaus Hirsch – jetzt Kaufhaus Karseboom – ließ er 1904 umbauen und damit vergrößern. Kurz darauf eröffnete Karstadt in Wismar ein neues Kaufhaus. Karseboom zog nach. Diesmal blieb es nicht bei einem Umbau, denn das gesamte Gebäude wurde gewissermaßen durch einen Neubau ersetzt. Auch in Grevesmühlen und Parchim war Adolf Karseboom an der Gründung zweier weiterer Kaufhäuser beteiligt. Am 25. Oktober 1926 starb Adolf Karseboom völlig überraschend an einem Herzinfarkt. Sein Sohn Friedrich übernahm zusammen mit seiner Mutter das Geschäft. Dabei trat Friedrich Karseboom, der bereits am 28. Februar 1925 als Junior-Chef des Wismarer Kaufhauses in das Unternehmen eingetreten war, in den Vordergrund. Frieda Karseboom blieb aber bis zuletzt</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Miteignerin.</p> <p>Nach den nationalsozialistischen "Boykottaktionen" vom März/April 1933 fürchtete die Familie Karseboom um ihre Sicherheit. Sie verließen im Laufe des Jahres 1933 Wismar, der Weg führte Friedrich Karseboom und seine Familie zunächst nach Hamburg und schließlich nach Lübeck, von wo er das Kaufhaus weiterführte. Das Geschäft wandelte er am 29. August 1933 in eine GmbH um. Als Geschäftsführer und Vertreter der Gesellschaft waren 1933 Friedrich und Frieda Karseboom registriert. Damit hafteten sie nicht mehr mit ihrem Privatvermögen für die Firma. Nach erneuten "Boykottaktionen" im Jahr 1935 sah er sich gezwungen, es zu verkaufen und nach Hamburg zu ziehen.</p> <p>Frieda Karseboom wechselte scheinbar schon in der ersten Hälfte oder zumindest zur Jahreshälfte 1933 von Wismar nach Hamburg. Über ihren Wismarer Wohnort in den Jahren 1929 bis 1933 schweigen sich die Adressbücher aus. Ob sie bis 1933 weiter in der Lindenstraße oder in der Villa der Familie ihres Sohnes wohnte, lässt sich derzeit nicht rekonstruieren. Im Wismarer Adressbuch von 1934 ist ihr Name als Miteigentümerin des Kaufhauses zu finden, nun aber mit einer Hamburger Adresse. Gesichert ist, dass sich Frieda Karseboom am 14. September 1933 in der Jüdischen Gemeinde Hamburg anmeldete. Sie wohnte zunächst kurzzeitig in der Lenhartzstraße und dann in der Hansastraße 36. Für die Jahre 1933 bis 1936 finden sich verschiedene Quellen, die als Wohnort in Hamburg-Harvestehude die Innocentiastraße 51 angeben.</p> <p>Friedrich Karseboom erkannte, dass er als jüdischer Kaufmann in Hitlers Deutschland keine Chance hatte, seine Familie zu ernähren und für ihre Sicherheit zu sorgen. Anfang 1937 begann er mit den Vorbereitungen für eine Ausreise. Friedrich Karseboom bereitete für seine Familie in Palästina ein neues Zuhause vor. Aus dem Schriftverkehr der Internationalen Spedition Gaertner &amp; Co mit der Hamburger Finanzbehörde ist ersichtlich, dass Frieda Karseboom ihre Schwiegertochter und ihre Enkelkinder in das Exil nach Palästina begleiten wollte. Letztendlich traten Umstände ein, die dies verhinderten.</p> <p>Frieda Karseboom hatte seit 1933 ihre Enkelinnen finanziell unterstützt. Natürlich trafen die NS-Zwangsmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung auch sie, dennoch blieben ihr zunächst noch genug Mittel, um anderen zu helfen. Sie war als Teilhaberin des Wismarer Kaufhauses und stille Gesellschafterin der Firma Karseboom mit 38 Prozent am Gewinn der Firma beteiligt. Und sie war Miteignerin von Grundstücken in Wismar und in Parchim. So war Frieda Karseboom in der Lage, ab 1938 für den Lebensunterhalt ihrer Tochter Paula und deren Familie aufzukommen. Dass sie sich der Ausreise ihrer Kinder nach Palästina nicht anschloss, lag an ihrer Fürsorge den Kindern ihrer Tochter Käthe gegenüber, die 1933 verstorben war.</p> <p>Nach dem Tod der Tochter hatte Frieda Karseboom ihre drei Enkelkinder</p>
--	--	---

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Ilse, Liesel und Ellen Ingrid Berger zu sich nach Hamburg geholt. Sie kam für deren Lebensunterhalt und für die Ausbildungskosten auf. Inzwischen gab es Pläne für eine Flucht der Familie. Frieda Karseboom hatte, wohl zusammen mit ihrem Sohn Friedrich, der sich ja schon seit dem Frühjahr 1937 in Haifa befand, alles für die Ausreise vorbereitet. Die drei Mädchen sollten im Juli 1938 nach Palästina fliehen. Frieda Karseboom wollte sie entweder begleiten oder aber wenige Wochen später mit ihrer Schwiegertochter Lucie und deren Familie nachkommen. Von Liesel Berger wissen wir, dass sie im Juli 1938 mit der Eisenbahn von Hamburg über München nach Triest gefahren ist und dort ein Schiff bestieg, das sie nach Haifa brachte. Da auch ihre Schwester Ilse zu dieser Zeit aus Deutschland floh, ist die Annahme gerechtfertigt, dass beide diesen Weg zusammengingen. Eine wichtige Rolle bei der Flucht spielte die Kinder- und Jugend-Alijah. Diese jüdische Organisation versuchte, möglichst viele Kinder und Jugendliche aus dem Deutschen Reich in Sicherheit zu bringen und konnte etwa 21.000 Leben retten.</p> <p>Auch Ellen Ingrid sollte auf diesem Weg nach Palästina gelangen. Sie war jedoch "Bazillenträgerin" und erhielt deshalb das notwendige Zertifikat nicht, sondern musste in Hamburg zurückbleiben. In einem Dokument aus den 1950er Jahren ist von Diphtherie die Rede. Frieda Karseboom wollte ihre Enkeltochter nicht allein lassen und entschied sich, bei ihr in Hamburg zu bleiben. Friedrich Karseboom schrieb später, sie habe sich geweigert, seine Frau und seine Kinder im September 1938 auf der Reise nach Haifa zu begleiten.</p> <p>Frieda Karseboom und Ellen Ingrid Berger gelang es also nicht, vor dem Novemberpogrom 1938 Deutschland zu verlassen. Sie erlebten nun wie viele andere Juden immer härtere Verfolgungsmaßnahmen und wurden enteignet. Im März 1939 musste Frieda Karseboom ihre Wohnung in der Curschmannstraße 2 verlassen. Sie wurde gezwungen, in die Bornstraße 25 b zu ziehen und später in die Beneckestraße 6 im Grindelviertel. Der Gebäudekomplex Beneckestraße 2-6 gehörte dem Jüdischen Religionsverband Hamburg und war zu einem "Judenhaus" umfunktioniert worden. Dort wurde auch ihre Schwester Bertha Engers zwangseinquartiert. Die Häuser in der Beneckestraße 2 bis 6 wurden zum letzten Hamburger Wohnort für viele Juden, so auch für Frieda Karseboom und Bertha Engers. Hier erlebten die Schwestern vor ihrer Deportation ihre restlose finanzielle Ausplünderung.</p> <p>1941 war in Theresienstadt ein Sammel- und Durchgangslager für Juden eingerichtet worden. 1942 wurde das KZ Theresienstadt dann für Juden aus Deutschland und Österreich zum "Altersghetto" erklärt. So wurden ältere und gebrechliche Juden dort mit ihren Ehepartnern interniert. Über die Hamburger Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die hier zwangsweise als verlängerter Arm fungierte, wurden die Modalitäten einer Überführung der betroffenen</p>
--	--	---



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Juden nach Theresienstadt abgehandelt. Das bedeutete für Frieda Karseboom, dass sie einen "Heimeinkaufsvertrag" abschließen musste. Dieser "Vertrag" sah die Übertragung ihrer gesamten Ersparnisse an die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland vor, die fiktive Gegenleistung war die lebenslange Nutzung eines "Heimplatzes" in Theresienstadt. Die Summe belief sich auf 22.445,49 RM. Das von der Reichsvereinigung eingesammelte Geld beschlagnahmte am Ende die Gestapo.</p> <p>Der erste große Alterstransport aus Hamburg, für den Frieda Karseboom und ihre Schwester Bertha Engers den Deportationsbefehl erhielten, verließ die Stadt am 15. Juli 1942. Sammelpunkt für die Deportierten war eine Schule im Schanzenviertel. Auf dem mit der Nr. VI gekennzeichneten Transport befanden sich 925 Menschen. Er erreichte am nächsten Tag sein Ziel.</p> <p>Etwa drei Monate später starb Frieda Karseboom in Theresienstadt. Die Todesfallanzeige aus dem Getto nennt neben dem Zimmer, in dem sie die letzten Wochen ihres Lebens verbrachte und dem Namen des behandelnden Arztes, den 22. November 1942 als Sterbetag. Als Todesursache wurde Lungentuberkulose vermerkt. Bertha Engers starb am 23. Juli 1943. Ellen Ingrid Berger wurde im Juli 1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet.</p>
22.	<a href="#">Karseboom, Friedrich</a> (Arbeitsplatz Kaufhaus)	<p>Friedrich Karseboom sah sich daraufhin gezwungen, sein Kaufhaus aufzugeben. Am 11. Oktober 1935 meldete der Niederdeutsche Beobachter dass „das jüdische <b>Kaufhaus Friedrich Karseboom</b> (Wismar) nunmehr in arischen Besitz übergegangen“ sei. Damit verloren Friedrich Karseboom und seine Familie ihre Existenzgrundlage. Mit dem Verkauf des Kaufhauses gaben sie auch den Wohnort Lübeck auf. Am 27. Juli 1936 zogen sie wieder nach Hamburg. Karsebooms Kaufhaus wurde von Wilhelm Stotz und Ernst Marwedel übernommen. 1948 übernahm dann die Konsumgenossenschaft Wismar das Kaufhaus und eröffnete am 1. Juli 1948 ein „Konsum-Kaufhaus“, das es bis 1990 bleiben sollte. Friedrich Karseboom emigrierte im April 1937 nach Palästina. Ein Jahr später folgte ihm die Familie. Seiner Mutter Frieda Karseboom gelang die Flucht aus Hitlers Deutschland nicht mehr. Im Juli 1942 wurde sie in das KZ Theresienstadt deportiert, wo sie am 22. November 1942 starb. Friedrich und Lucie Karseboom kehrten 1956 aus dem Exil nach Hamburg zurück. Lucie Karseboom starb dort am 27. Februar 1980, Friedrich am 9. Mai 1987.</p>
23.	<a href="#">Karseboom, Friedrich</a>	<p>Nach dem Tod des Kaufmanns Adolf Karseboom übernahm sein Sohn Friedrich Karseboom das Wismarer Kaufhaus Karseboom. Der „Boykott“ jüdischer Geschäfte Ende März/Anfang April 1933 in Wismar hinterließ bei Friedrich Karseboom, seiner Frau Lucie und seinen Kindern tiefe Spuren. Noch 60 Jahre später erinnerte sich die 1933 fünfjährige Tochter Ingrid an das bedrohliche Szenario: ein Fackelzug SA-Männer marschierte am Vorabend an der Villa der Familie Am Vogelsang vorbei und die</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Teilnehmer schrien „Juden raus“ und „Tod den Juden“. Friedrich Karseboom berichtete im Rückblick, dass 1933, als die Boykottmaßnahmen begannen, ihm die Fenster zerschlagen wurden. Seine Frau Lucie erklärte 1955: „Seit dem 1. April 1933, dem Tage des ersten Judenboykotts, hatte ich mit meiner Familie unter polizeilicher Schikane, Bedrohungen, Erpressungen, Haussuchungen, nächtlichen Überfällen usw. schwer zu leiden.“ Die Karsebooms waren nicht die einzigen betroffenen jüdischen Einwohner Wismars. Wohl aber war Friedrich Karseboom der geschäftlich und finanziell erfolgreichste Jude der Stadt und stand deshalb mit seinem Kaufhaus im Mittelpunkt der Hetze und Angriffe. Und so führte der Schock vom 1. April 1933 zum Wendepunkt im Leben der Familie. Karseboom war einer der ersten Juden, der beschloss, Wismar zu verlassen. Er sah keine Perspektive mehr in der Stadt und fürchtete um die Sicherheit seiner Familie. Friedrich Karseboom reiste im Mai 1933 nach Palästina, das damals britisches Mandatsgebiet war. Sollte er die Hoffnung gehegt haben, dass nach seiner „Flucht“ seine Familie in Ruhe gelassen wurde, so wurde er enttäuscht. Lucie Karseboom stand weiter unter großem Druck. Kurz nach der Abreise ihres Mannes wurde sie, allein im Haus und im sechsten Monat schwanger, erneut bedroht. Weitere Schikanen gingen soweit, dass keine Klinik sie aufnehmen wollte, als die Geburt ihres dritten Kindes im Juli 1933 bevorstand. Kurz zuvor war Friedrich Karseboom zurückgereist. Friedrich hatte zwar erste Vorbereitungen für einen möglichen Umzug nach Palästina getroffen, an eine schnelle Umsetzung der Pläne war nicht zu denken. So beschloss er einen Umzug nach Hamburg, in der Hoffnung, in der anonymen Großstadt ungehindert leben zu können. Im Wismarer Kaufhaus wurde ein Geschäftsführer eingesetzt. Am 30. September 1933 zogen Lucie und Friedrich mit ihren Kindern nach Hamburg-Eppendorf. 1934 zog Friedrich Karseboom mit seiner Familie nach Lübeck. Von Lübeck aus konnte er schnell in Wismar sein, um sich um die Angelegenheiten seines Kaufhauses zu kümmern. Im Spätsommer 1935 erreichte im Deutschen Reich die zweite große Welle der „Boykottierung“ jüdischer Geschäfte jedoch ihren Höhepunkt. Kunden wurden beobachtet, notiert, fotografiert und ihre Namen und Fotos veröffentlicht. Friedrich Karseboom sah sich daraufhin gezwungen, sein Kaufhaus aufzugeben. Am 11. Oktober 1935 meldete der Niederdeutsche Beobachter dass „das jüdische Kaufhaus Friedrich Karseboom (Wismar) nunmehr in arischen Besitz übergegangen“ sei. Damit verloren Friedrich Karseboom und seine Familie ihre Existenzgrundlage. Mit dem Verkauf des Kaufhauses gaben sie auch den Wohnort Lübeck auf. Am 27. Juli 1936 zogen sie wieder nach Hamburg. Karsebooms Kaufhaus wurde von Wilhelm Stotz und Ernst Marwedel übernommen. 1948 übernahm dann die Konsumgenossenschaft Wismar das Kaufhaus und eröffnete am 1. Juli 1948 ein „Konsum-Kaufhaus“, das es bis 1990 bleiben sollte. Friedrich</p>
--	--	---

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		Karseboom emigrierte im April 1937 nach Palästina. Ein Jahr später folgte ihm die Familie. Seiner Mutter Frieda Karseboom gelang die Flucht aus Hitlers Deutschland nicht mehr. Im Juli 1942 wurde sie in das KZ Theresienstadt deportiert, wo sie am 22. November 1942 starb. Friedrich und Lucie Karseboom kehrten 1956 aus dem Exil nach Hamburg zurück. Lucie Karseboom starb dort am 27. Februar 1980, Friedrich am 9. Mai 1987.
24.	<a href="#">Karseboom, Ingrid</a>	Ingrid Karseboom wurde 1928 in Wismar als Tochter des jüdischen Kaufmanns Friedrich Karseboom und seiner Frau Lucie geboren. Die Familie Karseboom verließ 1933 aufgrund antisemitischer Anfeindungen Wismar, zog zunächst nach Hamburg und reiste fünf Jahre später nach Palästina aus. Ingrid Karseboom heiratete dort 1952 Fred Hertz und die junge Familie zog 1956 von Israel in die Vereinigten Staaten. Ingrid Hertz arbeitete in New York City als Schulsekretärin und nach ihrem Umzug nach Durham, North Carolina, bis 2015 als Sekretärin in der örtlichen Synagoge. 2019 wurden in Wismar im Beisein ihrer Kinder Stolpersteine für sie, ihre Eltern und Geschwister verlegt. Damit war sie eine der wenigen lebenden Personen, an die in Mecklenburg-Vorpommern durch Stolpersteine erinnert wird. Am 6. Dezember 2022 verstarb Ingrid Hertz nach langer Krankheit in Durham, North Carolina, USA.
25.	<a href="#">Karseboom, Lucie</a> (geb. Reichenstein)	Die 1906 in Leipzig geborene Marie Arlette <b>Lucie</b> Reichenstein heiratete 1927 den Kaufmann Friedrich Karseboom und zog mit ihm nach Wismar. Nach dem Tod seines Vaters hatte Friedrich Karseboom das Wismarer Kaufhaus Karseboom übernommen. Der „Boykott“ jüdischer Geschäfte Ende März/Anfang April 1933 in Wismar hinterließ bei Friedrich Karseboom, seiner Frau Lucie und seinen Kindern tiefe Spuren. Noch 60 Jahre später erinnerte sich die 1933 fünfjährige Tochter Ingrid an das bedrohliche Szenario: ein Fackelzug SA-Männer marschierte am Vorabend an der Villa der Familie Am Vogelsang vorbei und die Teilnehmer schrien „Juden raus“ und „Tod den Juden“. Friedrich Karseboom berichtete im Rückblick, dass 1933, als die Boykottmaßnahmen begannen, ihm die Fenster zerschlagen wurden. Seine Frau Lucie erklärte 1955: „Seit dem 1. April 1933, dem Tage des ersten Judenboykotts, hatte ich mit meiner Familie unter polizeilicher Schikane, Bedrohungen, Erpressungen, Haussuchungen, nächtlichen Überfällen usw. schwer zu leiden.“ Die Karsebooms waren nicht die einzigen betroffenen jüdischen Einwohner Wismars. Wohl aber war Friedrich Karseboom der geschäftlich und finanziell erfolgreichste Jude der Stadt und stand deshalb mit seinem Kaufhaus im Mittelpunkt der Hetze und Angriffe. Und so führte der Schock vom 1. April 1933 zum Wendepunkt im Leben der Familie. Karseboom war einer der ersten Juden, der beschloss, Wismar zu verlassen. Er sah keine Perspektive mehr in der Stadt und fürchtete um die Sicherheit seiner Familie. Friedrich Karseboom reiste im Mai 1933 nach Palästina, das damals britisches Mandatsgebiet war. Sollte er die Hoffnung gehegt

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		haben, dass nach seiner „Flucht“ seine Familie in Ruhe gelassen wurde, so wurde er enttäuscht. Lucie Karseboom stand weiter unter großem Druck. Kurz nach der Abreise ihres Mannes wurde sie, allein im Haus und im sechsten Monat schwanger, erneut bedroht. Weitere Schikanen gingen soweit, dass keine Klinik sie aufnehmen wollte, als die Geburt ihres dritten Kindes im Juli 1933 bevorstand. Kurz zuvor war Friedrich Karseboom zurückgereist.
26.	<a href="#">Kohn, Hella</a> <a href="#">‘Ahadasa’</a> (geb. Levy)	1928 wurde Jutta Kohn in Wismar geboren. Ihre Eltern Herbert und Hella Kohn waren jüdischer Abstammung. 1931 trat Familie Kohn aus der jüdischen Gemeinde aus. Die von den Nationalsozialisten geplante Ausbürgerung der Familie im Jahr 1934 wurde aufgrund Herbert Kohns Teilnahme als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg vom Innenministerium vorerst zurückgenommen. Jedoch endete <a href="#">Herbert Kohns</a> Tätigkeit als Dozent an der Wismarer Ingenieurakademie, die er seit 1919 ausübte. Die Familie zog nach Berlin. 1939 emigrierte die Familie Kohn nach Shanghai. 1948 wanderte die Familie nach Israel weiter. Im Alter von 70 Jahren starb Herbert Kohn 1958 in Haifa, Israel. Hella Kohn verstarb 1982 und Jutta Kohn 2013, beide ebenfalls in Haifa, Israel.
27.	<a href="#">Kohn, Herbert</a> <a href="#">‘Hilel’</a>	1928 wurde Jutta Kohn in Wismar geboren. Ihre Eltern Herbert und Hella Kohn waren jüdischer Abstammung. 1931 trat Familie Kohn aus der jüdischen Gemeinde aus. Die von den Nationalsozialisten geplante Ausbürgerung der Familie im Jahr 1934 wurde aufgrund Herbert Kohns Teilnahme als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg vom Innenministerium vorerst zurückgenommen. Jedoch endete <a href="#">Herbert Kohns</a> Tätigkeit als Dozent an der Wismarer Ingenieurakademie, die er seit 1919 ausübte. Die Familie zog nach Berlin. 1939 emigrierte die Familie Kohn nach Shanghai. 1948 wanderte die Familie nach Israel weiter. Im Alter von 70 Jahren starb Herbert Kohn 1958 in Haifa, Israel. Hella Kohn verstarb 1982 und Jutta Kohn 2013, beide ebenfalls in Haifa, Israel.
28.	<a href="#">Kohn, Jutta</a> <a href="#">‘Yedida’</a>	1928 wurde Jutta Kohn in Wismar geboren. Ihre Eltern Herbert und Hella Kohn waren jüdischer Abstammung. 1931 trat Familie Kohn aus der jüdischen Gemeinde aus. Die von den Nationalsozialisten geplante Ausbürgerung der Familie im Jahr 1934 wurde aufgrund Herbert Kohns Teilnahme als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg vom Innenministerium vorerst zurückgenommen. Jedoch endete <a href="#">Herbert Kohns</a> Tätigkeit als Dozent an der Wismarer Ingenieurakademie, die er seit 1919 ausübte. Die Familie zog nach Berlin. 1939 emigrierte die Familie Kohn nach Shanghai. 1948 wanderte die Familie nach Israel weiter. Im Alter von 70 Jahren starb Herbert Kohn 1958 in Haifa, Israel. Hella Kohn verstarb 1982 und Jutta Kohn 2013, beide ebenfalls in Haifa, Israel.
29.	<a href="#">Leonhardt, Wilhelm</a> (Dr. med. vet.)	Wilhelm Leonhardt kam 1875 in Brühl/Mecklenburg auf die Welt. Seine Approbation als Tierarzt erhielt er 1901. Zwischen 1922 und 1925 zog der Oberstabsveterinär a.D. nach Wismar in das Haus Fürstengarten 9 (heute Goethestraße), wo er eine Tierarztpraxis eröffnete. Am 14. November

A [B](#) [C](#) [D](#) [E](#) [F](#) [G](#) [H](#) [I](#) [J](#) [K](#) [L](#) [M](#) [N](#) [O](#) [P](#) [Q](#) [R](#) [S](#) [T](#) [U](#) [V](#) [W](#) [X](#) [Y](#) [Z](#)

		<p>1933 heiratete Dr. Leonhardt die Buchhändlerin Ilse Rothe, eine gemeinsame Tochter wurde 1935 geboren.</p> <p>Dr. Leonhard war seit Gründung des Bundes für Mutterschutz und Geburtenregelung 1905 dessen Mitglied. Auch der Weltliga für Sexualreform trat er 1928 bei. Auf den Kongressen für Sexual-Reform und Geburtenregelung in den Jahren 1928 bis 1930 stellte er eine Möglichkeit der Geburtenregelung vor, die dort international anerkannt und von Fachärzten als sicher bezeichnet wurde. Besonderes Lob erhielt er für diese „Secura“ genannte Erfindung 1929 vom Direktor der Staatsanstalt für Mutter- und Kleinkinderschutz in Moskau.</p> <p>Am 30. Dezember 1941 suchten zwei Gestapobeamte Wilhelm Leonhardt in seiner Wohnung auf. Sie beschlagnahmten einen Teil seiner Korrespondenz und verhörten ihn eineinhalb Stunden. Anschließend musste er sie begleiten, angeblich um das Protokoll zu unterschreiben. Er kehrte nie mehr nach Hause zurück. Von Wismar aus wurde er in das Schweriner Gerichtsgefängnis am Demmlerplatz überführt, wo er bis Anfang Februar in Einzelhaft verbrachte. In dieser Zeit durfte ihn seine Frau zweimal besuchen. Am 6. Februar 1942 deportierte ihn die Gestapo in das KZ Sachsenhausen. Dr. Leonhardt trug dort die Häftlingsnummer 40.988. Seine Frau erhielt am 15. Juni 1942 die Nachricht, dass er in Sachsenhausen an Tuberkulose verstorben sein. In den Aufzeichnungen des Konzentrationslagers wurde eine „Allgemeininfektion nach Furunkulose“ als Todesursache vermerkt. Ilse Leonhardt verfasste einige Monate später ein Schreiben, in dem es heißt: „Am 16. Juni traf ein Brief von ihm ein, geschrieben am 9. Juni, worin er sich freut, bald wieder zu Hause zu sein dürfen. (...) Vier Tage vor seinem Tod schreibt er das. Kommentar überflüssig.“</p> <p>Verhaftet wurde Dr. Leonhardt - der sich durchaus als Nationalsozialist verstand, obwohl eine NSDAP-Zugehörigkeit nicht belegt ist - weil er „gegen die Polizeiverordnung über Verfahren, Mittel und Gegenstände zur Unterbrechung und Verhütung von Schwangerschaften vom 21.1.1941 verstoßen“ hatte. Vermutlich wurde ihm die Weiterentwicklung und der Vertrieb seiner Erfindung „Secura“ angelastet. In Wismar verursachte Festnahme und Tod von Dr. Wilhelm Leonhardt großes Aufsehen.</p>
30.	<a href="#">Lewinski, Arthur</a>	<p><b>Arthur Lewinski</b> wurde 1896 als Sohn von Louis Lewinski (1869–1943) und Berta geb. Pagel (1856–1922) geboren. Die Familie war jüdischen Glaubens. Anfang des 20. Jahrhunderts zog Familie Lewinski nach Rostock, 1912 findet sich ein erster Eintrag im dortigen Adressbuch. Berta Lewinski verstarb 1928 in Rostock. Arthur Lewinski verheiratete sich im selben Jahr mit Grete Heimann (geb. 1901) aus Borken/Westfalen. Das Paar gründete in Rostock eine Familie. 1931 wurde die Tochter Evi Bertha geboren. Die Ehe wurde Mitte der 1930er Jahre geschieden. Grete Lewinski heiratete Gustav Kamp und zog mit ihrer Tochter nach Berlin. Gustav Kamp, Grete Kamp und Evi Bertha wurden am 9. Dezember 1942 aus Berlin in das</p>



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.</p> <p>Anfang der 1930er Jahre zog Louis Lewinski nach Wismar, lebte in der Altwismarstraße 12 (heute Nr. 17) und eröffnete in der Dankwartstraße 14 ein Schuhgeschäft. Nach der Ehescheidung zog sein Sohn zu ihm. Im Juni 1938 wurde Arthur Lewinski als „arbeitsscheuer Jude“ von der Gestapo verhaftet und zunächst im Wismarer Gefängnis inhaftiert. Auch „anti-nationalsozialistische“ Äußerungen sollen bei seiner Verhaftung eine Rolle gespielt haben. Er wurde in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Hier blieb er bis zum Februar 1939, nach der Entlassung kehrte er nach Wismar zurück, flüchtete aber schon bald in die Niederlande. Während des Novemberpogroms 1938 wurde auch Louis Lewinski, wie andere Wismarer Juden, verhaftet und für etwa eine Woche im Zuchthaus Neustrelitz-Strelitz festgehalten. Nach seiner Entlassung floh auch er in die Niederlande. Dort lebte er in Amsterdam mit der ebenfalls geflüchteten Familie seiner Tochter Johanna Pories zusammen. Nachdem die deutsche Wehrmacht in die Niederlande einmarschiert war und die Juden auch dort verfolgte, wurde Louis Lewinski am 9. März 1943 verhaftet und im Sammel- und Durchgangslager Westerbork inhaftiert. Am 23. März 1943 deportierte die Gestapo ihn mit 1.250 anderen Personen in das Vernichtungslager Sobibor, wo er ermordet wurde. Auch seine Tochter und ihre Familie erlitten ein ähnliches Schicksal. Johanna Pories wurde von Westerbork nach Auschwitz transportiert, am 11. Februar 1944 verstarb sie dort. Arthur Lewinski überlebte als beinahe einziges Familienmitglied den Holocaust. Er heiratete ein zweites Mal. Am 29. Mai 1958 ist er in Amsterdam verstorben.</p>
31.	<a href="#">Lewinski, Louis</a>	<p>Der Kaufmann <b>Louis Lewinski</b> heiratete in Berlin am 29. August 1893 Berta Pagel (1856–1922). 1894 wurde die Tochter Johanna und 1896 der Sohn Arthur geboren. Die Familie war jüdischen Glaubens. Anfang des 20. Jahrhunderts zog Familie Lewinski nach Rostock, 1912 findet sich ein erster Eintrag im dortigen Adressbuch. Berta Lewinski verstarb 1928 in Rostock. Der Sohn Arthur verheiratete sich im selben Jahr mit Grete Heimann (geb. 1901) aus Borken/Westfalen. Das Paar gründete in Rostock eine Familie. 1931 wurde die Tochter Evi Bertha geboren. Die Ehe wurde Mitte der 1930er Jahre geschieden. Grete Lewinski heiratete Gustav Kamp und zog mit ihrer Tochter nach Berlin. Gustav Kamp, Grete Kamp und Evi Bertha wurden am 9. Dezember 1942 aus Berlin in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.</p> <p>Anfang der 1930er Jahre zog Louis Lewinski nach Wismar, lebte in der Altwismarstraße 12 (heute Nr. 17) und eröffnete in der Dankwartstraße 14 ein Schuhgeschäft. Nach der Ehescheidung zog sein Sohn zu ihm. Im Juni 1938 wurde Arthur Lewinski verhaftet. Er wurde in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Hier blieb er bis zum Februar 1939, nach der Entlassung kehrte er nach Wismar zurück, flüchtete aber schon bald in die Niederlande.</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Während des Novemberpogroms 1938 wurde auch Louis Lewinski, wie andere Wismarer Juden, verhaftet und für etwa eine Woche im Zuchthaus Neustrelitz-Strelitz festgehalten. Nach seiner Entlassung floh auch er in die Niederlande. Dort lebte er in Amsterdam mit der ebenfalls geflüchteten Familie seiner Tochter Johanna Pories zusammen. Nachdem die deutsche Wehrmacht in die Niederlande einmarschiert war und die Juden auch dort verfolgte, wurde Louis Lewinski am 9. März 1943 verhaftet und im Sammel- und Durchgangslager Westerbork inhaftiert. Am 23. März 1943 deportierte die Gestapo ihn mit 1250 anderen Personen in das Vernichtungslager Sobibor, wo er ermordet wurde. Auch seine Tochter und ihre Familie erlitten ein ähnliches Schicksal. Johanna Pories wurde von Westerbork nach Auschwitz transportiert, am 11. Februar 1944 verstarb sie dort. Arthur Lewinski überlebte als beinahe einziges Familienmitglied den Holocaust.</p>
32.	<a href="#">Liebenthal, Leopold</a> (Dr. med.)	<p><a href="#">Leopold Liebenthal</a> wurde als Sohn des Kaufmanns Louis Liebenthal und dessen Frau Emmi, geb. Leopold, am 26. Mai 1868 in Bergen auf Rügen geboren. Er absolvierte 1894 die Medizinische Staatsprüfung in Berlin und promovierte. Im Oktober 1894 kam Dr. med. Liebenthal als praktizierender Arzt nach Wismar und richtete in der Altwismarstraße 10 seine Praxis ein. Am 10. August 1898 ließ er sich in St. Marien taufen und heiratete die 24jährige Marie Spohr. Dr. med. Liebenthal war wegen seiner beispielhaften, unermüdlichen und selbstlosen Hilfe vor allem in der armen Bevölkerung hochgeschätzt. Sein soziales Engagement ging so weit, dass er zum Teil Behandlungen nicht in Rechnung stellte oder sogar Medikamente, die zur Behandlung notwendig waren, aus eigener Tasche finanzierte. „Liebenthal kümmert ümmer“, so hieß es in Wismar. Nachdem 1933 die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kamen, wurde seine Praxis geschlossen und ihm wurde verboten zu praktizieren. Liebenthal litt sehr unter der Isolierung und dem psychischen Terror. Am 21. November 1938 wurde Dr. med. Liebenthal zu 5.000 Reichsmark „Sühneleistung“ verpflichtet. Diese „Leistung“ mussten die Juden für den Schaden zahlen, den sie im Rahmen des Novemberpogroms selbst erlitten hatten. Am 29. November 1938 folgte eine „Sicherungsverordnung zur Vermögenssicherung von jüdischen Bürgern“. Das Eigentum von Dr. Liebenthal wurde wegen des Verdachts auf Auswanderung beschlagnahmt. Am nächsten Tag starb Dr. Leopold Liebenthal an Herzversagen im Alter von 70 Jahren. Sein Trauerzug wurde auf Grund des Drucks der Nationalsozialisten nur von zwei Personen verfolgt, jedoch - so die Erzählungen älterer Wismarer - ehrten viele den Doktor, indem sie an den Straßen oder auf dem Friedhof zu der Zeit „zu tun“ hatten. (zu Recherchen <a href="#">Die Familiengeschichte der Liebenthals</a>) sowie zu den Söhnen Emil und Helmut)</p>
33.	<a href="#">Mantow,</a>	<p><b>Walter Mantow</b> wuchs als Sohn des Malermeisters Adolf Mantow (geb.</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

	<a href="#">Walter</a>	1852) und seiner Frau Elise, geb.e Fuhr (1886–um 1937) in Wismar auf. Familie Mantow wohnte spätestens ab 1888 in Wismar, zunächst in der Speicherstraße 11, ab 1890 in Krönkenhagen 20. Walter Mantow trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Malermeister. Seinen Beruf konnte er nur bis zum Ausbruch eines Nervenleidens ausüben. Danach war er auf die Hilfe und Pflege seiner Mutter angewiesen, die mit zunehmendem Alter damit überlastet war. Sie stellte zahlreiche Anträge an das Wohlfahrtsamt Wismar und erhielt Hilfe durch einen Armenpfleger. Im Mai 1933 hatte sich Walter Mantows Zustand verbessert und er konnte wieder für kurze Zeit arbeiten. Danach verschlimmerte sich sein Zustand wieder. Der behandelnde Arzt plädierte für eine dringende Aufnahme in eine Heilanstalt. Seine Mutter stellte schließlich einen Antrag auf Aufnahme ihres Sohnes in das Wismarer Alten- und Pflegeheim, in das Walter Mantow am 19. Oktober 1934 kam. Sein Zustand verschlimmerte sich weiter, so dass er im März 1935 in die Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg in Schwerin überwiesen wurde. Dort erklärte man am 12. November 1937, dass mit einer Besserung seiner Krankheit nicht zu rechnen sei und er „zur dauerhaften Anstaltspflege“ in Schwerin verbleiben müsse. Am 18. Juli 1941 wurde Walter Mantow mit 134 anderen Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg mit der „Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft“ - einer Organisation der SS - in die „Heil- und Pflegeanstalt“ Bernburg verlegt, die als Tötungsanstalt fungierte. Er wurde noch am selben Tag vergast, Todesdatum und -ursache wurden gefälscht.
34.	<a href="#">Nevermann, Günter</a>	Im Alter von zwei Jahren wurde bei <b>Günter Nevermann</b> eine zebrale Kinderlähmung („Littlesche Krankheit“) diagnostiziert, die sein Gehvermögen, aber nicht seine geistige Entwicklung beeinträchtigte. Günter wurde in den nächsten Jahren in der Orthopädischen und Pädiatrischen Klinik sowie der Psychiatrischen Poliklinik in Rostock untersucht und immer wieder mit Spreizbett und -gips behandelt. Um seine Beschulung zu gewährleisten, sollte 1942 eine dauerhafte Einweisung in das Elisabethheim Rostock erfolgen, wo körperbehinderte Kinder neben der fachärztlichen Betreuung auch eine schulische und berufliche Ausbildung erhielten. Zuvor wurde eine „Sippenuntersuchung“ angeordnet, deren Resultat die Familie als „nicht förderungswürdig“ einstufte und Günter zu „bildungsunfähig“ erklärte. Daraufhin wurde er aus der Schulpflicht entlassen. Im Wismarer Gesundheitsamt war man jedoch der Meinung, Günter müsse eine Schulbesuch ermöglicht werden. Im September 1942 wurde er zur Beschulung in die Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg-Lewenberg geschickt. Als ihn der dort verantwortliche Arzt Dr. Alfred Leu (1900–1975) für schwachsinnig erklärte, holte ihn seine Mutter Elfriede Nevermann sofort nach Hause. Dr. Leu drängte jedoch auf eine erneute Aufnahme, die Mitte November 1942 erfolgte. Etwa einen Monat später kam Günter in die Heil- und Pflegeanstalt im Alter von neun

A [B](#) [C](#) D [E](#) [F](#) [G](#) [H](#) I J [K](#) [L](#) [M](#) [N](#) O P Q [R](#) [S](#) T U V [W](#) X Y Z

		Jahren ums Leben. Dr. Leu wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für die Ermordung hunderter kranker und behinderter Kinder und Erwachsener verantwortlich gemacht.
35.	<a href="#">Nierath, Martha</a>	<p>Martha und Rudolf heirateten am 22. April 1919. <b>Martha Nierath</b> brachten einen Sohn aus erster Ehe mit in die Familie. Werner - 1916 geboren - der 1941 als Soldat an der Ostfront ums Leben kam. Die gemeinsame Tochter Elli kam 1920 zur Welt. Anfang der 1920er Jahre zog Familie Nierath nach Wismar. Im Adressbuch von 1922 ist erstmals ihr Wohnort mit Beguinenstraße 6 angegeben. Ab 1927 ist der Eintrag Klußer Damm 52 zu finden.</p> <p>Im Jahr 1939 wies man Rudolf und Martha Nierath beide in die Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg in Schwerin ein. Zwei Jahre später transportierte die SS sie mit weiteren Patienten dieser Anstalt in die Vernichtungsanstalt Bernburg. Sie kamen am Abend des 18. Juli dort an und wurden noch in derselben Nacht vergast. Um die wahren Todesursachen zu verschleiern, vermerkte das Standesamt Bernburg II für Rudolf Nierath den 3. August und für seine Frau den 2. August 1941 als Todestag.</p>
36.	<a href="#">Nierath, Rudolf</a>	<p>Martha und <b>Rudolf Nierath</b> heirateten am 22. April 1919. Martha Nierath brachte einen Sohn aus erster Ehe mit in die Familie. Werner - 1916 geboren - der 1941 als Soldat an der Ostfront ums Leben kam. Die gemeinsame Tochter Elli kam 1920 zur Welt. Anfang der 1920er Jahre zog Familie Nierath nach Wismar. Im Adressbuch von 1922 ist erstmals ihr Wohnort mit Beguinenstraße 6 angegeben. Ab 1927 ist der Eintrag Klußer Damm 52 zu finden.</p> <p>Im Jahr 1939 wies man Rudolf und Martha Nierath beide in die Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg in Schwerin ein. Zwei Jahre später transportierte die SS sie mit weiteren Patienten der Anstalt in die Vernichtungsanstalt Bernburg. Sie kamen am Abend des 18. Juli dort an und wurden noch in derselben Nacht vergast. Um die wahren Todesursachen zu verschleiern, vermerkte das Standesamt Bernburg II für Martha Nierath den 2. August und für ihren Mann den 3. August 1941 als Todestag.</p>
37.	<a href="#">Rosenberg, Beyla</a> (geb. Weinmann)	<p>Beyla Zysla Weinmann wurde 1892 in Chelm (Polen/Russland) geboren. Die heiratete den Kaufmann Fischel Rosenberg. Nach dem Ersten Weltkrieg zog das Ehepaar nach Deutschland. Erste Spuren der Familie sind 1920 in Berlin-Neukölln zu finden. Dort wurde Tochter Ida geboren. Von der Großstadt zog die Familie 1921 ins mecklenburgische Wismar, wo Rosenberg ein „Berliner Partiewarenhaus“ eröffnete, in welchem er Kleiderwaren und Schuhe verkaufte. Das Geschäft befand sich in der Großschmiedestraße 3, später zog es in die ABC-Straße, zunächst in die Nr. 26 und ab etwa 1933 in die Nr. 11. Die Tochter Gerda wurde 1923 und 1928 Sohn Ignaz geboren.</p> <p>Rosenberg führte ein kleines, aber gutgehendes Geschäft. 1929</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>beantragte er die Einbürgerung. Das wurde im Wismarer Rathaus positiv aufgenommen. Der Antragsteller führte einen „unbescholtenen Lebenswandel“, sorgte gut für seine Familie, zahlte pünktlich Steuern. Er sprach und las fließend Deutsch, war sozial engagiert und hatte wiederholt Kleidung für bedürftige Kinder gespendet. „Da Rosenberg bisher eine gute deutsche Gesinnung gezeigt hat, dürften der Einbürgerung keine Schranken entgegenstehen“, hieß es. Das Innenministerium in Schwerin lehnte diese allerdings ab, weil Rosenberg noch nicht lange genug in Deutschland lebte. Und später sollte es zu einer Einbürgerung nicht mehr kommen. Als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kam, sagte Rosenberg – den nationalsozialistischen Antisemitismus im Blick – zu seinem Vermieter: „Für uns ist kein Platz mehr in Deutschland!“</p> <p>Die von den Nationalsozialisten initiierten Boykotte gegen jüdische Geschäfte brachten Rosenbergs Geschäft in die roten Zahlen. Der politische und wirtschaftliche Druck wirkte sich auf seine psychische Gesundheit aus. Während einer Reise nach Polen, wo er hoffte, von Verwandten Geld zu bekommen, um Schulden zurückzahlen zu können, brach er im Frühjahr 1935 in Warschau zusammen. Daraufhin war Beyla Rosenberg gezwungen, das Geschäft aufzulösen. Ihr zur Seite gestellt wurde als Konkursverwalter ein NSDAP-Mitglied. In Zeitungen wurde das „Konfektions- und Schuhwarengeschäft mit Warenlager der Konkursmasse Rosenberg“ zum Verkauf angeboten. Dies sei, so die Anzeigen, eine „selten günstige Gelegenheit zur Existenzgründung“ für „Parteigenossen“, die sich an jüdischem Eigentum bereichern wollten. Im August 1935 übernahm ein Kaufmann aus Hagenow das Geschäft. Zu dieser Zeit war <b>Beyla Rosenberg</b> mit ihren Kindern schon nach Polen ausgereist. Die Familie zog schließlich in Fischel Rosenbergs Geburtsstadt Radom.</p> <p>Ende September 1939, kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, nahmen deutsche Truppen Radom ein. Die deutschen Besatzer errichteten ein Ghetto. Die Juden in Radom wurden dort auf verschiedenste Weise grausam ermordet: Sie wurden vergast, erschossen, lebendig verbrannt oder begraben, sie starben durch Erschöpfung aufgrund Zwangsarbeit, durch Epidemien oder mangels medizinischer Versorgung. Manche nahmen sich das Leben, um der Festnahme und weiterer Verfolgung zu entgehen. Andere wurden in Konzentrationslager deportiert. Kaum einer der 30.000 jüdischen Einwohner überlebte. Ein letzter Hinweis zu Fischel und Beyla Rosenberg findet sich im März 1941, als beide Ausweispapiere beantragten. Von ihren Kinder Ida und Ignaz gibt es keine Spuren. Gerda Rosenberg wurde im September 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 21. Dezember 1943 ermordet.</p>
38.	<a href="#">Rosenberg, Fischel</a>	<p><b>Fischel Rosenberg</b> wurde 1890 in Radom, einer polnischen Stadt, geboren. Der junge Kaufmann ging nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner Frau Beyla nach Deutschland. Erste Spuren der Familie sind 1920 in Berlin-Neukölln zu finden. Dort wurde Tochter Ida geboren. Von der Großstadt zog die</p>



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Familie 1921 ins mecklenburgische Wismar, wo Rosenberg ein „Berliner Partiewarenhaus“ eröffnete, in welchem er Kleiderwaren und Schuhe verkaufte. Das Geschäft befand sich in der Großschmiedestraße 3, später zog es in die ABC-Straße, zunächst in die Nr. 26 und ab etwa 1933 in die Nr. 11. 1923 wurde Tochter Gerda und 1928 Sohn Ignaz geboren.</p> <p>Rosenberg führte ein kleines, aber gutgehendes Geschäft. 1929 beantragte er die Einbürgerung. Das wurde im Wismarer Rathaus positiv aufgenommen. Der Antragsteller führte einen „unbescholtenen Lebenswandel“, sorgte gut für seine Familie, zahlte pünktlich Steuern. Er sprach und las fließend Deutsch, war sozial engagiert und hatte wiederholt Kleidung für bedürftige Kinder gespendet. „Da Rosenberg bisher eine gute deutsche Gesinnung gezeigt hat, dürften der Einbürgerung keine Schranken entgegenstehen“, hieß es. Das Innenministerium in Schwerin lehnte diese allerdings ab, weil Rosenberg noch nicht lange genug in Deutschland lebte. Und später sollte es zu einer Einbürgerung nicht mehr kommen. Als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kam, sagte Rosenberg – den nationalsozialistischen Antisemitismus im Blick – zu seinem Vermieter: „Für uns ist kein Platz mehr in Deutschland!“</p> <p>Die von den Nationalsozialisten initiierten Boykotte gegen jüdische Geschäfte brachten Rosenbergs Geschäft in die roten Zahlen. Der politische und wirtschaftliche Druck wirkte sich auf seine psychische Gesundheit aus. Während einer Reise nach Polen, wo er hoffte, von Verwandten Geld zu bekommen, um Schulden zurückzahlen zu können, brach er im Frühjahr 1935 in Warschau zusammen. Daraufhin war Beyla Rosenberg gezwungen, das Geschäft aufzulösen. Ihr zur Seite gestellt wurde als Konkursverwalter ein NSDAP-Mitglied. In Zeitungen wurde das „Konfektions- und Schuhwarengeschäft mit Warenlager der Konkursmasse Rosenberg“ zum Verkauf angeboten. Dies sei, so die Anzeigen, eine „selten günstige Gelegenheit zur Existenzgründung“ für „Parteigenossen“, die sich an jüdischem Eigentum bereichern wollten. Im August 1935 übernahm ein Kaufmann aus Hagenow das Geschäft. Zu dieser Zeit war Beyla Rosenberg mit ihren Kindern schon nach Polen ausgereist. Die Familie zog schließlich in Fischel Rosenbergs Geburtsstadt Radom.</p> <p>Ende September 1939, kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, nahmen deutsche Truppen Radom ein. Die deutschen Besatzer errichteten ein Ghetto. Die Juden in Radom wurden dort auf verschiedenste Weise grausam ermordet: Sie wurden vergast, erschossen, lebendig verbrannt oder begraben, sie starben durch Erschöpfung aufgrund Zwangsarbeit, durch Epidemien oder mangels medizinischer Versorgung. Manche nahmen sich das Leben, um der Festnahme und weiterer Verfolgung zu entgehen. Andere wurden in Konzentrationslager deportiert. Kaum einer der 30.000 jüdischen Einwohner überlebte. Ein letzter Hinweis zu Fischel und Beyla Rosenberg findet sich im März 1941, als beide Ausweispapiere beantragten. Von ihren Kinder Ida und Ignaz gibt es keine Spuren. Gerda</p>
--	--	---

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		Rosenberg wurde im September 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 21. Dezember 1943 ermordet.
39.	<a href="#">Rosenberg, Gerda</a>	<p>Fischel <b>Rosenberg</b> zog nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner Frau Beyla nach Deutschland. Erste Spuren der Familie sind 1920 in Berlin-Neukölln zu finden. Dort wurde Tochter Ida geboren. Von der Großstadt zog die Familie 1921 ins mecklenburgische Wismar, wo Rosenberg ein „Berliner Partiewarenhaus“ eröffnete, in welchem er Kleiderwaren und Schuhe verkaufte. Das Geschäft befand sich in der Großschmiedestraße 3, später zog es in die ABC-Straße, zunächst in die Nr. 26 und ab etwa 1933 in die Nr. 11. 1923 wurde Tochter Gerda und 1928 Sohn Ignaz geboren.</p> <p>Rosenberg führte ein kleines, aber gutgehendes Geschäft. 1929 beantragte er die Einbürgerung. Das wurde im Wismarer Rathaus positiv aufgenommen. Der Antragsteller führte einen „unbescholtenen Lebenswandel“, sorgte gut für seine Familie, zahlte pünktlich Steuern. Er sprach und las fließend Deutsch, war sozial engagiert und hatte wiederholt Kleidung für bedürftige Kinder gespendet. „Da Rosenberg bisher eine gute deutsche Gesinnung gezeigt hat, dürften der Einbürgerung keine Schranken entgegenstehen“, hieß es. Das Innenministerium in Schwerin lehnte diese allerdings ab, weil Rosenberg noch nicht lange genug in Deutschland lebte. Und später sollte es zu einer Einbürgerung nicht mehr kommen. Als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kam, sagte Rosenberg – den nationalsozialistischen Antisemitismus im Blick – zu seinem Vermieter: „Für uns ist kein Platz mehr in Deutschland!“</p> <p>Die von den Nationalsozialisten initiierten Boykotte gegen jüdische Geschäfte brachten Rosenbergs Geschäft in die roten Zahlen. Der politische und wirtschaftliche Druck wirkte sich auf seine psychische Gesundheit aus. Während einer Reise nach Polen, wo er hoffte, von Verwandten Geld zu bekommen, um Schulden zurückzahlen zu können, brach er im Frühjahr 1935 in Warschau zusammen. Daraufhin war Beyla Rosenberg gezwungen, das Geschäft aufzulösen. Ihr zur Seite gestellt wurde als Konkursverwalter ein NSDAP-Mitglied. In Zeitungen wurde das „Konfektions- und Schuhwarengeschäft mit Warenlager der Konkursmasse Rosenberg“ zum Verkauf angeboten. Dies sei, so die Anzeigen, eine „selten günstige Gelegenheit zur Existenzgründung“ für „Parteigenossen“, die sich an jüdischem Eigentum bereichern wollten. Im August 1935 übernahm ein Kaufmann aus Hagenow das Geschäft. Zu dieser Zeit war Beyla Rosenberg mit ihren Kindern schon nach Polen ausgereist. Die Familie zog schließlich in Fischel Rosenbergs Geburtsstadt Radom.</p> <p>Ende September 1939, kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, nahmen deutsche Truppen Radom ein. Die deutschen Besatzer errichteten ein Ghetto. Die Juden in Radom wurden dort auf verschiedenste Weise grausam ermordet: Sie wurden vergast, erschossen, lebendig verbrannt oder begraben, sie starben durch Erschöpfung aufgrund Zwangsarbeit, durch Epidemien oder mangels medizinischer Versorgung. Manche</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		nahmen sich das Leben, um der Festnahme und weiterer Verfolgung zu entgehen. Andere wurden in Konzentrationslager deportiert. Kaum einer der 30.000 jüdischen Einwohner überlebte. Ein letzter Hinweis zu Fischel und Beyla Rosenberg findet sich im März 1941, als beide Ausweispapiere beantragten. Von ihren Kinder Ida und Ignaz gibt es keine Spuren. Gerda Rosenberg wurde im September 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 21. Dezember 1943 ermordet.
40.	<a href="#">Rosenberg, Ida</a>	<p>Fischel <b>Rosenberg</b> zog nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner Frau Beyla nach Deutschland. Erste Spuren der Familie sind 1920 in Berlin-Neukölln zu finden. Dort wurde Tochter Ida geboren. Von der Großstadt zog die Familie 1921 ins mecklenburgische Wismar, wo Rosenberg ein „Berliner Partiewarenhaus“ eröffnete, in welchem er Kleiderwaren und Schuhe verkaufte. Das Geschäft befand sich in der Großschmiedestraße 3, später zog es in die ABC-Straße, zunächst in die Nr. 26 und ab etwa 1933 in die Nr. 11. 1923 wurde Tochter Gerda und 1928 Sohn Ignaz geboren.</p> <p>Rosenberg führte ein kleines, aber gutgehendes Geschäft. 1929 beantragte er die Einbürgerung. Das wurde im Wismarer Rathaus positiv aufgenommen. Der Antragsteller führte einen „unbescholtenen Lebenswandel“, sorgte gut für seine Familie, zahlte pünktlich Steuern. Er sprach und las fließend Deutsch, war sozial engagiert und hatte wiederholt Kleidung für bedürftige Kinder gespendet. „Da Rosenberg bisher eine gute deutsche Gesinnung gezeigt hat, dürften der Einbürgerung keine Schranken entgegenstehen“, hieß es. Das Innenministerium in Schwerin lehnte diese allerdings ab, weil Rosenberg noch nicht lange genug in Deutschland lebte. Und später sollte es zu einer Einbürgerung nicht mehr kommen. Als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kam, sagte Rosenberg – den nationalsozialistischen Antisemitismus im Blick – zu seinem Vermieter: „Für uns ist kein Platz mehr in Deutschland!“</p> <p>Die von den Nationalsozialisten initiierten Boykotte gegen jüdische Geschäfte brachten Rosenbergs Geschäft in die roten Zahlen. Der politische und wirtschaftliche Druck wirkte sich auf seine psychische Gesundheit aus. Während einer Reise nach Polen, wo er hoffte, von Verwandten Geld zu bekommen, um Schulden zurückzahlen zu können, brach er im Frühjahr 1935 in Warschau zusammen. Daraufhin war Beyla Rosenberg gezwungen, das Geschäft aufzulösen. Ihr zur Seite gestellt wurde als Konkursverwalter ein NSDAP-Mitglied. In Zeitungen wurde das „Konfektions- und Schuhwarengeschäft mit Warenlager der Konkursmasse Rosenberg“ zum Verkauf angeboten. Dies sei, so die Anzeigen, eine „selten günstige Gelegenheit zur Existenzgründung“ für „Parteigenossen“, die sich an jüdischem Eigentum bereichern wollten. Im August 1935 übernahm ein Kaufmann aus Hagenow das Geschäft. Zu dieser Zeit war Beyla Rosenberg mit ihren Kindern schon nach Polen ausgereist. Die Familie zog schließlich in Fischel Rosenbergs Geburtsstadt Radom.</p> <p>Ende September 1939, kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges,</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>nahmen deutsche Truppen Radom ein. Die deutschen Besatzer errichteten ein Ghetto. Die Juden in Radom wurden dort auf verschiedenste Weise grausam ermordet: Sie wurden vergast, erschossen, lebendig verbrannt oder begraben, sie starben durch Erschöpfung aufgrund Zwangsarbeit, durch Epidemien oder mangels medizinischer Versorgung. Manche nahmen sich das Leben, um der Festnahme und weiterer Verfolgung zu entgehen. Andere wurden in Konzentrationslager deportiert. Kaum einer der 30.000 jüdischen Einwohner überlebte. Ein letzter Hinweis zu Fischel und Beyla Rosenberg findet sich im März 1941, als beide Ausweispapiere beantragten. Von ihren Kinder Ida und Ignaz gibt es keine Spuren. Gerda Rosenberg wurde im September 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 21. Dezember 1943 ermordet.</p>
41.	<a href="#">Rosenberg, Ignaz</a>	<p>Fischel <b>Rosenberg</b> zog nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner Frau Beyla nach Deutschland. Erste Spuren der Familie sind 1920 in Berlin-Neukölln zu finden. Dort wurde Tochter Ida geboren. Von der Großstadt zog die Familie 1921 ins mecklenburgische Wismar, wo Rosenberg ein „Berliner Partiewarenhaus“ eröffnete, in welchem er Kleiderwaren und Schuhe verkaufte. Das Geschäft befand sich in der Großschmiedestraße 3, später zog es in die ABC-Straße, zunächst in die Nr. 26 und ab etwa 1933 in die Nr. 11. 1923 wurde Tochter Gerda und 1928 Sohn Ignaz geboren.</p> <p>Rosenberg führte ein kleines, aber gutgehendes Geschäft. 1929 beantragte er die Einbürgerung. Das wurde im Wismarer Rathaus positiv aufgenommen. Der Antragsteller führte einen „unbescholtenen Lebenswandel“, sorgte gut für seine Familie, zahlte pünktlich Steuern. Er sprach und las fließend Deutsch, war sozial engagiert und hatte wiederholt Kleidung für bedürftige Kinder gespendet. „Da Rosenberg bisher eine gute deutsche Gesinnung gezeigt hat, dürften der Einbürgerung keine Schranken entgegenstehen“, hieß es. Das Innenministerium in Schwerin lehnte diese allerdings ab, weil Rosenberg noch nicht lange genug in Deutschland lebte. Und später sollte es zu einer Einbürgerung nicht mehr kommen. Als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kam, sagte Rosenberg – den nationalsozialistischen Antisemitismus im Blick – zu seinem Vermieter: „Für uns ist kein Platz mehr in Deutschland!“</p> <p>Die von den Nationalsozialisten initiierten Boykotte gegen jüdische Geschäfte brachten Rosenbergs Geschäft in die roten Zahlen. Der politische und wirtschaftliche Druck wirkte sich auf seine psychische Gesundheit aus. Während einer Reise nach Polen, wo er hoffte, von Verwandten Geld zu bekommen, um Schulden zurückzahlen zu können, brach er im Frühjahr 1935 in Warschau zusammen. Daraufhin war Beyla Rosenberg gezwungen, das Geschäft aufzulösen. Ihr zur Seite gestellt wurde als Konkursverwalter ein NSDAP-Mitglied. In Zeitungen wurde das „Konfektions- und Schuhwarengeschäft mit Warenlager der Konkursmasse Rosenberg“ zum Verkauf angeboten. Dies sei, so die Anzeigen, eine „selten günstige Gelegenheit zur Existenzgründung“ für „Parteigenossen“,</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>die sich an jüdischem Eigentum bereichern wollten. Im August 1935 übernahm ein Kaufmann aus Hagenow das Geschäft. Zu dieser Zeit war Beyla Rosenberg mit ihren Kindern schon nach Polen ausgereist. Die Familie zog schließlich in Fischel Rosenbergs Geburtsstadt Radom.</p> <p>Ende September 1939, kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, nahmen deutsche Truppen Radom ein. Die deutschen Besatzer errichteten ein Ghetto. Die Juden in Radom wurden dort auf verschiedenste Weise grausam ermordet: Sie wurden vergast, erschossen, lebendig verbrannt oder begraben, sie starben durch Erschöpfung aufgrund Zwangsarbeit, durch Epidemien oder mangels medizinischer Versorgung. Manche nahmen sich das Leben, um der Festnahme und weiterer Verfolgung zu entgehen. Andere wurden in Konzentrationslager deportiert. Kaum einer der 30.000 jüdischen Einwohner überlebte. Ein letzter Hinweis zu Fischel und Beyla Rosenberg findet sich im März 1941, als beide Ausweispapiere beantragten. Von ihren Kinder Ida und Ignaz gibt es keine Spuren. Gerda Rosenberg wurde im September 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 21. Dezember 1943 ermordet.</p>
42.	<a href="#">Scheel, Ernst</a>	<p><b>Ernst Scheel</b> wurde 1872 in Loppin geboren, wuchs in Wismar auf, erlernte den Beruf eines Schlossers und fuhr nach der Ausbildung zur See. Er verbrachte viele Jahre im Ausland und publizierte später einige seiner Reiseerlebnisse. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte er nach Deutschland zurück. In Wismar wurde er Mitglied der KPD.</p> <p>1921 wurde Scheel in die Wismarer Stadtverordnetenversammlung gewählt. 1926 zählte er zu den Gründungsmitgliedern des Rot-Frontkämpferbundes und wirkte beim Aufbau einer Schalmeienkapelle mit.</p> <p>Nach der Machtergreifung Hitlers blieb er seiner politischen Überzeugung treu. Nach seiner Verhaftung kam er als politischer Häftling in das KZ Sachsenhausen. Er wurde im November 1942 in das KZ Dachau überführt. Ernst Scheel verstarb dort im Juli 1944 im Alter von 72 Jahren.</p>
43.	<a href="#">Stein, Fritz</a>	<p><b>Fritz Stein</b>, geboren 1904 in Kredenbach im heutigen Nordrhein-Westfalen, wurde im Jahr 1940 verhaftet und nach Paragraph 175 verurteilt. Sein angebliches Verbrechen: Er liebte Männer. Homosexuelle Beziehungen waren in Deutschland seit dem Kaiserreich verboten. Doch unter den Nazis wurde der Paragraph 175 verschärft. Allein der Verdacht, schwul zu sein, reichte aus, um verhaftet zu werden. Im Jahr 1942 wurde Fritz Stein nach Auschwitz deportiert und dort nach weniger als drei Monaten Haft am 31. März 1942 ermordet.</p>
44.	<a href="#">Weingarten, Adolf</a> (Dr.-Ing.)	<p><b>Adolf Weingarten</b> wurde 1889 als Sohn von Jakob und Sophie Weingarten in Herford (Westfalen) geboren. Er besuchte die Landwirtschafts- und Realschule in Herford. Nach der Lehrzeit ging er bis 1911 auf die</p>



A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Gewerbeakademie in Chemnitz. Daraufhin studierte er an bis 1913 an der Technischen Hochschule Stuttgart Maschinenbau. Vom 1915 bis 1918 leistete Adolf Weingarten Militärdienst im Ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg war er Chefingenieur der Versuchsabteilung bei den Zeppelinwerken Berlin-Staaken, wo er auch bis 1922 ansässig war. 1922 promovierte er in Stuttgart zum Dr.-Ing. und schloss am 28. Juli die Ehe mit der Nichtjüdin Charlotte Scherf geb. Günther aus Mittenwalde. Ende 1924 kam Dr.-Ing. Adolf Weingarten nach Wismar und arbeitete bei der Podeus AG, ab 1926 war er Technischer Leiter und Vorstandsmitglied. Ab 1928 begann Dr. Adolf Weingarten an der <a href="#">Ingenieur-Akademie Wismar</a> zu lehren, deren Direktor er ab dem 5. April 1930 war. 1931 wurde er aufgefordert zurückzutreten, nachdem sich der Bürgermeister antisemitischen Forderungen beugte. 1934 emigrierten Adolf und Charlotte Weingarten nach Palästina, wo sie bis 1949 lebten. 1947 teilte die Mecklenburgische Landesregierung ihm mit, dass sie gewillt sei, ihn wieder als Direktor der neugegründeten Wismarer Hochschule einzusetzen, die Anfrage blieb jedoch unbeantwortet, da die Post ihn nicht erreichte. 1949 kehrte das Ehepaar nach Deutschland, in den Geburtsort Dr.-Ing. Adolf Weingartens, zurück. Die Hoffnung, das elterliche Wohnhaus in Herford zurückzubekommen, blieb unerfüllt. Adolf Weingarten starb 1967 nach langer Krankheit, Charlotte Weingarten 1997.</p>
45.	<a href="#">Weingarten, Charlotte</a>	<p>1922 heiratete die Nichtjüdin Charlotte Scherf geb. Günther aus Mittenwalde den jüdischen Ingenieur Dr. Adolf Weingarten. Das Ehepaar zog nach Wismar, wo Dr. Weingarten 1924 anfang, bei der Podeus AG zu arbeiten. Ab 1928 lehrte er an der Hochschule Wismar, deren Direktor er 1930 wurde. 1934 emigrierten Adolf und <b>Charlotte Weingarten</b> nach Palästina, wo sie bis 1949 lebten. 1949 kehrte das Ehepaar nach Deutschland, in den Geburtsort Dr. Adolf Weingartens, zurück. Die Hoffnung, das elterliche Wohnhaus in Herford zurückzubekommen, blieb unerfüllt. Adolf Weingarten starb 1967 nach langer Krankheit, Charlotte Weingarten 1997.</p>
46.	<a href="#">Woest, Heinrich</a>	<p>Im St. Georgenkirchhof 13 wohnte und arbeitete der Schuhmacher <b>Heinrich Woest</b>. 1921 hatte er sich den Bibelforschern (Zeugen Jehovas) angeschlossen. Die Nationalsozialisten verhafteten ihn 1935 das erste Mal und verurteilten ihn zu einer viermonatigen Gefängnisstrafe, weil er mit anderen Mitgliedern der Wismarer Gemeinde der Zeugen Jehovas einen Protestbrief an die Hitlerregierung geschickt hatte.</p> <p>Nach seiner Freilassung engagierte er sich weiterhin für die 1933 verbotene Glaubensgemeinschaft und so dauerte es nicht lange, bis die Gestapo wieder auf ihn aufmerksam wurde. Im Sommer 1936 wurde er verhaftet und schließlich am 3. Februar 1937 vom Schweriner Sondergericht, das im Wismarer Fürstenhof tagte, verurteilt. Die zweijährige Haftstrafe verbrachte er in Neustrelitz-Strelitz und Dreierbergen-</p>

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

		<p>Bützow. Auf die in Neustrelitz-Strelitz gestellte Frage, „auf welche Veranlassung er die Tat begannen“ habe, erwiderte er: „Aus Liebe im Vertrauen und Glauben zu Gott.“</p> <p>Statt 1938 entlassen zu werden, überführte ihn die Gestapo in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Dort verstarb Heinrich Woest nur wenige Monate später. Er war einer von 168 Zeugen Jehovas, die in Sachsenhausen um Leben kamen.</p>
47.	<a href="#">Wohler, Wilhelm</a>	<p><b>Wilhelm Wohler</b>, der 1889 in Dodow bei Wittenburg geboren wurde, zog 1919 nach Wismar und gründete dort eine Stellmacherei. Seine Schwester Anna zog zu ihm und führte den Haushalt. Beide lernten die Bibelforscher (Zeugen Jehovas) kennen und schlossen sich ihnen an. 1920/21 trat Wilhelm Wohler aus der Kirche aus und ließ sich taufen. Durch die Inflation verlor er sein Geschäft und aufgrund eines Unfalls, bei dem er die Sehkraft des rechten Auges einbüßte, konnte er nicht mehr als Stellmacher arbeiten. 1933 fand er in der Schleiferei der Firma Häussler eine Beschäftigung.</p> <p>Trotz des Verbotes der Bibelforschervereinigung durch die Nationalsozialisten betätigte sich Wilhelm Wohler weiter für seinen Glauben. Wilhelm Wohler organisierte Zusammenkünfte, sprach mit anderen über seine Überzeugungen und hielt Kontakt mit im Untergrund reisenden Predigern der Zeugen Jehovas. 1936 verhaftete man ihn. Im Februar 1937 wurde er zusammen mit anderen Wismarer Zeugen Jehovas vor das Schweriner Sondergericht gestellt, das im Fürstenhof tagte, und ihn zu zwei Jahren Gefängnishaft verurteilte.</p> <p>22 Briefe Wilhelm Wohlers aus der Haft sind überliefert; Briefe, die er aus den Gefängnissen Neustrelitz-Strelitz, Dreierbergen-Bützow sowie aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen an seine Schwester Anna schrieb. Sie sind ein eindrucksvolles Zeugnis, da sie Wilhelm Wohlers gesamten Haftweg dokumentieren– den ersten Brief verfasste er kurz nach seiner Verhaftung, den letzten etwa zwei Wochen vor seinem Tod. Man erfährt beim Lesen der Briefe nicht nur die religiösen Gründe seiner Ablehnung des Hitlerregimes, wie sie etwa im Brief vom Oktober 1936 zum Ausdruck kommen: „Man steckt uns in Schutzhaft um uns mundtot zu machen bedenkt aber nicht, daß man durch die Verhaftung des Warners die Gefahr nicht beseitigt, sondern eher noch vergrößert.“ Er schreibt positive Erlebnisse nieder, will seiner Schwester Mut machen und sie stärken. Kein Wort von seinem Leiden und von den Demütigungen. Auch über seinem verlorenen Kampf gegen die Zwangssterilisation im Gefängnis schreibt er nichts. Bewegend, wenn man immer wieder liest, wie er sich über seine angekündigte Entlassung freut und Pläne für die Zukunft schmiedet: „Nun sind die Tage schon zu zählen, es sind keine hundert mehr. Habe ich die vielen herumgekriegt, werde ich die wenigen auch noch herum-bekommen.“ Als diese Zeilen entstanden, ahnte er noch nicht, dass die Gestapo ihn nicht nach Hause, sondern in ein Konzentrationslager</p>

A [B](#) [C](#) D [E](#) [F](#) [G](#) [H](#) I J [K](#) [L](#) [M](#) [N](#) O P Q [R](#) [S](#) T U V [W](#) X Y Z

		<p>schicken sollte.</p> <p>Erschütternd der letzte Brief vom 24. März 1940. Weil er nach wie vor zu seinem Glauben stand, durfte Wilhelm Wohler nur wenige Zeilen aus Sachsenhausen schreiben. Die Sätze: „Mir geht es gut, grüße bitte alle Verwandten und Bekannten.“ sollten die letzten sein, die seine Schwester von ihm erhielt. Denn gut ging es ihm wahrlich nicht. Am 5. April 1940 starb Wilhelm Wohler in Sachsenhausen an Körperschwäche. In diesem Winter kam beinahe jeder vierte inhaftierte Zeuge Jehovas in Sachsenhausen ums Leben.</p>
--	--	---

Quellen zu den Kurzbiografien
Falk Bersch – Historische Recherchen // <a href="https://www.falk-bersch.de/">https://www.falk-bersch.de/</a>
Bersch, Falk: „Wer bewußt beim Juden kauft, ist ein Feind Adolf Hitlers!“ Die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz jüdischer Kaufleute in Wismar: 1935, in: Wismarer Beiträge, Heft 28, Wismar 2022
Bersch, Falk: Kaufhaus Karseboom – Die Geschichte einer jüdischen Familie, Wismar 2021.
Bersch, Falk: Stolpersteine in Wismar, Wismar, 2018
Bersch, Falk: Protestaktion der Zeugen Jehovas vor 70 Jahren - der 7. Oktober 1943 in Mecklenburg, in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern. 8. Jg., 2004, H. 2, S. 5–17
Bersch, Falk: Wohler, Wilhelm, in: Karge, Wolf (Hsgeb.): Biografisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 9, Schwerin: 2018, S. 294, 295.
<a href="https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-cohn/">https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-cohn/</a>
<a href="https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-kann/">https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-kann/</a>
<a href="https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-kohn/index.html">https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-kohn/index.html</a>
<a href="https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-weingarten/index.html">https://www.landesmuseum-mv.de/stolpersteine-in-wismar-2022/familie-weingarten/index.html</a>
<a href="https://www.wismar.de/Rathaus-Politik/B%C3%BCro-f%C3%BCr-Chancengleichheit/Stolpersteine/index.php?La=1&amp;object=tx_2634.18613.1&amp;NavID=2634.286&amp;La=1">https://www.wismar.de/Rathaus-Politik/B%C3%BCro-f%C3%BCr-Chancengleichheit/Stolpersteine/index.php?La=1&amp;object=tx_2634.18613.1&amp;NavID=2634.286&amp;La=1</a> (Aufruf am 23.7.2025)
Michael Buddrus/Sigrid Fritzlar: Juden in Mecklenburg 1845–1945. Bd. 2, Kurzbiografien, Schwerin 2019, S. 63, 64, 67.
Wenke, Jürgen: Junger Ingenieur wird Opfer der Barbarei, in: Mecklenburg Magazin, 13.1.2023
Hansestadt Wismar // einige der <a href="#">Biografien zu den verlegten Stolpersteinen</a>
Hansen, Uwe: Jüdische Dozenten an der Ingenieur-Akademie Wismar // <a href="https://dl2swr.afu-wismar.de/stolpersteine.html">https://dl2swr.afu-wismar.de/stolpersteine.html</a>
===
<a href="#">Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus – Wismarer Stolpersteine in neuer App</a> als neue besondere Form der Erinnerungskultur, 26. Januar 2026